

Hüttenzeitung

DORTMUND-HOERDER HÜTTENVEREIN
AKTIENGESELLSCHAFT



DORTMUNDER UNION BRÜCKENBAU-
AKTIENGESELLSCHAFT

HZ III

10. Jahrgang

Zuschriften für die „Hüttenzeitung“ sind
zu richten an die Abteilung H (Litera-
risches Büro)

29. November 1934

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
nach vorheriger Einholung der Geneh-
migung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 24

Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Deutschen Institut für
Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -Schulung

in der Deutschen Arbeitsfront

Um die Freiheit der deutschen Wirtschaft

Der Vorsitzende der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP., Bernhard Röhrer, hat vor kurzem grundlegende und jeden an der Wirtschaft Beteiligten angehende Worte über die „Freiheit der deutschen Wirtschaft“ gefunden, die wir ihrer großen Bedeutung wegen unseren Lesern im Auszuge wiedergeben wollen.

Die vom Nationalsozialismus von Anfang an aufgestellten Forderungen, so führte Röhrer aus, haben sich als beendigt erwiesen. Der Nationalsozialismus hat schon vor vierzehn Jahren betont, daß die schöpferische Tätigkeit des Unternehmens diejenige Freiheit haben muß, die ihrer Verantwortlichkeit und Schöpferkraft entspricht. Die Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung wird im nationalsozialistischen Staat nicht „geduldet“, sondern gefordert. Sie ist die Voraussetzung für eine lebendige, dem Wachstum des Volkes dienende Volkswirtschaft. Diese Freiheit des Unternehmertums ist nicht etwa ein Recht, sondern eine Pflicht gegenüber Staat und Volk.

Unter freier Wirtschaft versteht der Nationalsozialismus allerdings nicht die von Fesseln nicht beschränkte Herrschaft der wirtschaftlich Starken. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Wirtschaft des ganzen Volkes, die Volkswirtschaft. Die Freiheit der einzelnen Wirtschaftspersönlichkeit leitet sich aus der Freiheit des Volkes ab.

Die frühere sogenannte „freie Wirtschaft“ ist zunehmend unfreier geworden; durch Verbände, Konzerne, Tributtasten usw. Die nationalsozialistische Politik muß die Freiheit der Wirtschaft in jedem Sinne erst wiederherstellen, auch die Freiheit des Unternehmers und des Arbeiters.

Die Forderung einer freien Wirtschaft im Volke hat nichts zu tun mit der Frage, ob und welche staatlichen Eingriffe und Bindungen aus politischen oder staatlichen Notwendigkeiten erforderlich werden. Solche Eingriffe hat es übrigens immer schon gegeben. Auch das Vorhandensein gemeinwirtschaftlicher Gebilde tut der Forderung freier wirtschaftlicher Betätigung keinen Abbruch. Freie Wirtschaft im Sinne des Nationalsozialismus ist nur die Wiedereinlenkung in eine verlorengegangene Richtung: zur Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft.

Freiheit der Wirtschaft ist aber unmöglich ohne Freiheit der Arbeit. Der Wirtschaftsträger hat sein erstes und unmittelbares Verhältnis zum

Volk nicht als Wirtschaftler, sondern als Volksgenosse. Er gehörte dem Volke an und nicht einem Wirtschaftsorganismus. Um die Freiheit zur persönlichen Kraftentfaltung mit der vollen Pflichterfüllung gegen die Volksgemeinschaft zu verbinden, ist nur eine Befreiung aus den Fesseln einer künstlich als Wirtschaftsautomat neben dem Volke errichteten Sonderorganisation nötig. Der

„soziale Unternehmer“ ist stets besonders erfolgreich gewesen. — Nur solange die Arbeit im ganzen nicht völlig frei ist, kann eine Bindung der freien Unternehmerarbeit in Erwägung gezogen werden. Erst wenn den Vermögungslosen Freiheit von der Beherrschung durch den Unternehmer gewährt wird, ist der Klassenkampf mit allen seinen verwerflichen Begleitererscheinungen überwunden.

Freiheit und Recht gehen Hand in Hand. Wenn das Recht herrscht, geht Recht vor Macht. Recht und Freiheit des

Volksgenossen hängen nicht vom Ausmaße seiner verantwortlichen Beteiligung an der Gütererzeugung und Vermögensbildung des Volkes ab, sondern vor allem von seiner Pflichterfüllung. Jeder hat aber ein Recht zu arbeiten und von dieser Arbeit zu leben. Der Arbeiter darf nicht von der Daseinsberechtigung ausgeschlossen werden. — Arbeitslosigkeit ist Unrecht am Volksgenossen, Entrechtung und Quelle aller Ausbeutung. Erst wenn das Recht auf Arbeit Wirklichkeit geworden ist, gibt es gegenseitige Achtung und Gleichberechtigung und gegenseitiges Vertrauen zwischen Unternehmer und Arbeiter. Die

Freiheit der Arbeit gewährleistet dann Treue und Leistung der Gefolgschaft und sozialen Frieden. Die Wirtschaft ist dann frei, weil die Arbeit frei ist.

Nur wenn jede Kraft im Volke sich ungehindert einsetzen kann, wird auch das Unternehmertum so wirken können, daß es mit Recht auf den Wert seiner Leistung für das Volk hinweisen kann. Dann erst ist auch die Volkswirtschaft freigemacht, denn sie ist vom Zwange zur Verschleuderung und zu Verlusten erlöst. Dann erst tritt die Auslese in Kraft, die ihr die freie Entfaltung zur höchsten Leistung sichert.

Röhrer ging dann auf die durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung hervorgerufene Mengenkonjunktur ein und geißelte den Versuch, sie in eine Preiskonjunktur umzubiegen. Auch die ausländischen Auswucherungs- und Bonlottbestrebungen würden an der Kraft der nationalsozialistischen Politik zur Befreiung der deutschen Wirtschaft zerfallen. Das deutsche Volk, das auf Ehre und Freiheit hält, dürfte sich nicht von



Werk Dortmund: Rohrbrücke zur Kraftzentrale

Lichtbild Debus

der Willkür anderer abhängig machen lassen. Niemand solle bei diesem großen Wirtschaftskampf glauben, daß Deutschland wie 1918 den Kampf aufgeben wegen eines Mangels, daß es aus Uneinigkeit sein Lebensrecht preisgebe und damit seine Freiheit verliere.

Völkerbundsorgen

Die Weltpolitik ist einmal wieder nach Genf in die Räume des Völkerbundes verlegt. Vor und hinter den Kulissen wird dort verhandelt und beraten. Wir in Deutschland sind zunächst noch in der Lage, nur Zuschauer der Dinge sein zu dürfen, die sich in Genf abspielen. Wir gehören dem Völkerbund zwar noch an, weil die Säzung einen Austritt erst nach zwei Jahren wirksam werden läßt, aber wir nehmen aus bekannten Gründen nicht mehr an den Verhandlungen und den Sorgen dieser Körperschaft teil. Zwar wird am Schluß der jetzigen Tagung die Saarfrage erneut behandelt, an der wir an und für sich natürlich lebenswichtig interessiert sind. Aber auch zu diesen Verhandlungen ist unsere Mitgliedschaft im Völkerbund nicht erforderlich. Es scheint fast, als ob der neue Außenminister Frankreichs, Laval, in der Saarfrage einen vernünftigeren Kurs steuern wolle als sein Vorgänger Barthou. Er hat gesagt, daß man sich früher mit Deutschland über diese Frage wohl hätte einigen können; jetzt sei es dazu leider zu spät. Hoffentlich wird man in Frankreich bei der bevorstehenden Lösung der Saarfrage, wenn die Abstimmung am 13. Januar 1935, woran niemand mehr zweifelt, überwältigend zu Gunsten Deutschlands ausgefallen ist, die notwendige Vernunft walten lassen. Damit wäre nicht nur dem Völkerbund die größte Sorge abgenommen, sondern auch die Welt von einem Gegenstand ewiger Unruhe befreit und schließlich der Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland der Weg geebnet.

* * *

Den ersten Punkt der diesmäligen Völkerbundstagung bildet wiederum einmal der Streit zwischen Bolivien und Paraguay im fernen Südamerika um das Gebiet des Gran Chaco, in dem man große Petroleumschätze vermutet. Schon seit zweieinhalb Jahren wütet dieser Krieg, der mit allen Mitteln moderner Technik geführt wird und der infolge der Lage des Kriegsschauplatzes, des Klimas und der weiten Entfernungen von der Heimat weitaus schrecklicher ist, als das sonst Kriege mit dem verhältnismäßig geringen Menscheneinsatz — 100 000 Soldaten stehen auf beiden Seiten — sein würden. Dieser Krieg geht auch augenblicklich weiter, obwohl sich der Völkerbund schon seit Monaten mit seiner Schlichtung beschäftigt, und obwohl die beiden Staaten, die ihn führen, Paraguay und Bolivien, nach wie vor Mitglieder des Völkerbundes sind. Aber es scheint, als erweise sich der Völkerbund auch in diesem Falle als zu schwach, um den Frieden wiederherzustellen. Jedenfalls bildet dieser Gegenstand der Tagesordnung auch heute wieder eine große Sorge für den Völkerbund. Paraguay hat bereits seinen Vorschlag, die Feindseligkeiten einzustellen und die Truppen zurückzunehmen, widerrufen. Was nun weiter geschehen soll, bleibt vorderhand ein ungelöstes Rätsel. Sicher ist nur, daß das Ansehen des Völkerbundes in Südamerika nicht gerade gestiegen ist.

* * *

In die Völkerbundsverhandlungen ist wie eine Bombe eine Note Südslawiens hineingeknallt, welche schwere Beschuldigungen der südslawischen Regierung gegen das benachbarte Ungarn erhebt, dem man vorwirft, es habe die Bildung von Verschwörerbanden geduldet, die zur Ermordung des südslawischen Königs geführt hätten. Ungarn wehrt sich auf das entschiedenste gegen diese Beschuldigungen und weist sie weit von sich.

Als unmittelbar nach dem Marseiller Mord die Minister der Kleinen Entente in Anwesenheit des französischen Staatspräsidenten Lebrun den Beschluß faßten, eine internationale Untersuchung über die Ursprünge des Mordes einzuleiten und gegebenenfalls Strafmaßnahmen vorzusehen, wurde der Ernst dieser Erklärung vielfach unterschätzt. Zur allgemeinen Überraschung haben die Südslawen jetzt ihre Note wegen des Marseiller Mordes in Genf überreicht. Sie haben sich also nicht dazu bewegen lassen, diesen gefährlichen Schritt zu verschieben, noch weniger hintanzusehen und zu mildern. Das alles, obgleich es an Mahnungen aus England und Italien, an Beschwörungen aus dem Munde des französischen Außenministers Laval in den letzten Wochen und Tagen nicht gefehlt hat. Hinzu kommt, daß vor allem im Schlußteil der Note Ungarn in einem Ton angegriffen wird, wie es in diesem Augenblick niemand vermutet hätte. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die beiden übrigen Staaten der Kleinen Entente (Rumänien und die Tschechei) diesen Chor der Verstärkung verstärken, daß sie sich schließlich ohne jeden Vorbehalt der südslawischen Erklärung anschließen. Der Artikel 11, Absatz 2, auf den sich die Denkschrift beruft, gibt den einzelnen Völkerbundsmächten das Recht, „in freundschaftlicher Weise“ auf friedensstörende Umstände aufmerksam zu machen. Dem Völkerbund kommt also die Entscheidung über die Art und Weise zu, mit der solche Friedensstörungen zu beseitigen sind. Sie wird ihm sicher große Sorgen bereiten, zumal neben der heftigen Gegenwehr Ungarns auch wohl Italien als Gegenspieler Südslawiens auftreten wird.

* * *

Wir in Deutschland können dem Völkerbund ruhig diese Sorgen überlassen. Für uns liegt kein besonderer Grund zur Beunruhigung vor. Das Ergebnis der Saarabstimmung, die immer näher rückt, wird (wie



Emigrantenpolitik

Unter Status quo, oder richtig ergänzt Status quo ante, versteht man die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes. Im Falle des Saargebietes würde das das Weiterbestehen der Saarregierung unter Völkerbundshoheit bedeuten. Während die Franzosen ursprünglich von einer Abstimmung zugunsten Frankreichs träumten, haben sie sich in der letzten Zeit in ihrer Propaganda überwiegend der Frage des Status quo zugewandt, und die deutschen Emigranten versuchen, diese neue französische Plattform durch ihr landesverräterisches Treiben zu stützen. Daß sie ihr Ziel nicht erreichen und ihr schändliches Tun unnütz ist, wird uns der 13. Januar 1935 beweisen.

gesagt) für uns durchaus günstig sein. Und wer auch die geringsten Zweifel über den Ausfall hegte, der wird durch die Gemeindevahlen, die soeben im Freistaat Danzig stattgefunden und mit einem bedeutenden Erfolg der Nationalsozialistischen Partei geendet haben, beschwichtigt worden sein. Einzig die betriebssame Geschäftigkeit, die fremde Staatsmänner zurzeit entwickeln, bringt eine gewisse Erregung und Hochspannung mit sich. Man merkt, es wird hinter den Kulissen allerlei hin und her verhandelt. Unbestimmte dunkle Gerüchte von allen möglichen Vereinbarungen und Bündnissen schwirren durch die Luft, von denen aber niemand etwas Festes und Genaues anzugeben weiß. Uns braucht derlei Gerede nicht weiter zu bekümmern. Uns ziemt es, zurzeit allein Gewehr bei Fuß auf der Bühne des Welttheaters zu stehen und gefaßt den Gang der weiteren Ereignisse abzuwarten. Bei der kurzen Frist, die uns von der Entscheidung an der Saar trennt, hält es ja gar nicht einmal schwer, ruhig Blut zu behalten.

Aus den Kolonien

Petroleum in Kamerun

Seit dem Verlust der deutschen Kolonien durch den Weltkrieg hat es besonders auf deutscher Seite nicht daran gefehlt, diese Verluste auf wirtschaftlicher Grundlage zu errechnen. Sachverständige, Kenner der verschiedenen Kolonien, sind bei diesen Schätzungen auf Summen gekommen, die viele Milliarden Reichsmark darstellen.

Und doch sind die errechneten Verluste, die die deutsche Volkswirtschaft erlitten hatte, weit größer, als von sachverständiger Seite bisher errechnet wurde, da sich der Wirtschaft immer mehr neue Rohstoffquellen in den verschiedensten Ländern erschließen. Das gilt besonders, um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen für Deutsch-Neuguinea, das alte Kaiser-Wilhelms-Land, das heute bereits als das Goldland der Erde anzusprechen ist.

Nach einer Meldung der französischen Kolonialzeitschrift L'Eveil du Cameroun ist man nun neuerdings Petroleumquellen auf die Spur gekommen. Bei Ausschachtungsarbeiten bei Duala stieß man in einer Tiefe von nur einhalb Meter auf schwarzen Sandstein, dem typischer Gasgeruch entströmte. Professor Haas von der Technischen Hochschule zu Straßburg, ein guter Kenner Kameruns, hält die Möglichkeit von Petroleumvorkommen in Kamerun für durchaus gegeben. Das französische Blatt meint, alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß sich Petroleumvorkommen bis weit in das Innere erstrecken. Die ungeheure Wichtigkeit, die den gefundenen Spuren beizumessen ist, wird von den französischen Mandatsbehörden voll gewürdigt. Für die weiteren Untersuchungen sollen zunächst vierhunderttausend Franks angefordert werden.

Arbeitsdienst — Hochschule der Arbeit

Von Oberregierungsrat von Herzberg, Vorstand des Arbeitsdank

Der Führer hat dem Arbeitsdienst seine große Mission gegeben. Die Arbeit soll in Zukunft ein heiliger Begriff des völkischen Lebens sein. Sie soll nicht mehr allein unter den Zufälligkeiten stehen, die sich aus Vereinbarungen zweier Partner, des Betriebsführers und der Gefolgschaft, ergeben, sondern sie soll in erster Linie Dienst am Volke sein. Nicht der Tarifvertrag, nicht Lohndruck einerseits, Lohnjägerei andererseits, sollen das Arbeitsverhältnis beherrschen, sondern der Wille, durch gerechte und billige Gestaltung der nun einmal notwendigen äußeren Form die Verpflichtung des deutschen Menschen zum hohen Gut der Arbeit zu stärken und die Freude an ihr zu pflegen.

Für einen solchen Dienst an der Arbeit ist der Arbeitsdienst die unersetzbare Hochschule. Der Arbeitsdienst hat aber nicht nur die Aufgabe, diese Hochschule organisatorisch einwandfrei aufzubauen, er hat auch das lebhafteste Interesse, daß die in seiner Einrichtung gewonnenen Werte in der Arbeit des Volkes fortwirken und sie immer mehr beherrschen. Man kann sagen, daß die große Bilanz, die der Arbeitsdienst einmal vor dem deutschen Volke zu erstatten hat — abgesehen von seiner Leistung auf dem Gebiet der Bodengewinnung — in hohem Maße davon abhängen wird, ob die im Arbeitsdienst gepflegten Werte im Volksleben ihre Früchte getragen haben. In diesen Früchten wird einmal die Entlastung des Arbeitsdienstes liegen und damit der Dank, den das Volk der Einrichtung des Arbeitsdienstes ausspricht.

So muß es der Arbeitsdienst auch als seine Mission ansehen, darüber zu wachen, daß seine Werte heilig gehalten werden. Dieser Mission des Arbeitsdienstes gilt der unter dem Ehrenvorsitz des Reichsarbeitsführers stehende Arbeitsdank.

Aus seiner Bestimmung ergibt sich sein Inhalt. Es gilt, den jungen Menschen, der die Hochschule der Arbeit verläßt, wieder einzureihen in das große Uhrwerk der freien, deutschen, produktiven Arbeit. Es gilt aber auch, ihn an der rechten Stelle, das heißt seinen eigenen Fähigkeiten sowie den Bedürfnissen des Staates entsprechend, einzusetzen. Es gilt weiterhin dafür zu sorgen, daß der deutsche Mensch wieder bäuerlich denken wird, daß das Wort „Blut und Boden“ nicht nur Devise eines Standes, sondern auch ein beherrschendes Symptom der gesamten Volkserneuerung wird.

So wird die ländliche Berufsjugend einen ganz besonders wesentlichen Teil der Bestrebungen des Arbeitsdankes ausmachen.

Eine fast selbstverständliche Begleitaufgabe dürfte es aber sein, daß er auch für die eintritt, die sich — sei es vorübergehend, sei es als Lebensinhalt — dem Arbeitsdienst verschrieben haben, und dort unverschuldet in Not geraten oder zu Schaden gekommen sind.

Um diese Aufgabe durchzuführen, ist es aber notwendig, die im Arbeitsdienst hergestellte Gefinnungsgemeinschaft über die Ausgangspforten des Arbeitsdienstes hinaus hochzuhalten. Aus dieser Notwendigkeit ergibt sich der Sinn der Arbeitsdiensttradition. Ihr Leben liegt in der lebendigen Verbindung zwischen dem Arbeitsdienst als Devise der Arbeit, das heißt der freien Arbeit als Dienst am Volke, und dem Arbeitsdienst als Einrichtung. Diese Verbindung wird aber nie und nimmer an Stammstischen und in der Vereinsmeierei einer oft falsch geleiteten Traditionspflege vergangener Zeiten gefunden, sondern allein in dem festen Zusammenhalt zwischen denen, die die gewonnenen Werte des Arbeitsdienstes im Leben anzuwenden haben, und denen, die sich in der Hochschule des Arbeitsdienstes diese Werte erarbeiten. Auch kann die Tradition sich nie darin erschöpfen, das Erlebnis des Arbeitsdienstes allein als eine Angelegenheit einer freundlichen Erinnerung mit sich zu tragen; ihr Wert kann einzig und allein nur darin liegen, daß aus dem Erlebnis immer wieder neue Kräfte und Früchte erwachsen. Wenn in dem vergangenen Zeitalter schändlicherweise der Mensch danach beurteilt wurde, was er an intellektuellem Bildungsgut mitgebracht hatte, so soll in

der Zukunft der deutsche Mensch zu erkennen geben, daß er die Schule des Arbeitsdienstes nicht nur durchlaufen, sondern aus ihm auch schlechthin entscheidende Werte in sein Leben mitgenommen hat.

Es ist kürzlich der Satz geprägt worden, der Arbeitsdienst sei angewandter Nationalsozialismus. Es müßte richtiger heißen: Der Arbeitsdienst ist die Schule des angewandten Nationalsozialismus. Die Anwendung selbst bringt erst das freie Leben mit sich. Sie zu fördern, ist letzter Inhalt des Arbeitsdankes!



Arbeitsdienst ist Dienst am Volke

Vorsicht kostet nichts — ein Unfall kann alles kosten!

Was dem kleinen Heinz am besten von der Union gefallen hat

Von Adolf Held, Weichenbau

Heinz ist sechs Jahre alt, Kenner sämtlicher Automarken, Besitzer verschiedener ganzer, halbganzer und ganz kaputter Lokomotiven und Fahrzeuge, genauer Beobachter aller vorbeifliegenden Flugzeuge, kurz, Fachmann in jeder Frage der modernen Verkehrstechnik.

Sein sehnlichster Wunsch ist, einmal — „Wati, nur einmal“ — auf die Union, die Arbeitsstätte seines Vaters, mitgenommen zu werden und möglichst viel davon zu sehen. Eines Tages, Vater hatte gerade Urlaub, nimmt dieser seinen Sprößling an die Hand und geht mit ihm zu den verschiedenen Toren des Werkes, durch die man ja schon einiges von den Betrieben sehen kann. Dem Wunsch, alles „ganz nah“ zu sehen, kann nur mit eiserner Energie widerstanden werden, dafür hagelt es Fragen aller Art, deren Beantwortung dem Vater manchen Schweißtropfen kostet.

Am nächsten Tag kommt Heinz mit seinem Freunde Karli zusammen, und es entwickelt sich folgendes Gespräch:

„Du, Karli, gestern konnte ich nicht mit dir spielen, ich war auf der Union.“

„So, was hast du denn dort gemacht?“

„Na, ich hab' mir halt alles angesehen.“

„Heinz, das muß aber fein sein, da gibt's doch sicher mächtig was zu sehen?“

„Na, ich sage dir, da kommt du aus dem Staunen gar nicht raus. Da ist ein Gasometer, der sieht beinahe aus wie der Zylinderhut eines Riesen. Die Lokomotiven, die dort sind, sind ja nicht so groß, wie die von den D-Zügen, aber ich möchte doch mal darauf später Lokomotivführer werden. Und Maschinen habe ich gesehen, mit Rädern so hoch wie euer Haus.“

„Nun hör' mal, Heinz, was war denn das Allerfeinste, das du da auf der großen Union gesehen hast?“

„Ja, weißt du, Karli, das ist natürlich furchtbar schwer zu sagen. Aber wie wir da an dem einen Tor waren, da ist ein Pferdestall daneben, und da kam ein ganz, ganz kleines Käschchen raus und zu mir her. Das durfte ich auf den Arm nehmen, und es hat ein Stückchen Zucker von mir gegessen und mit mir gespielt. und das war doch das Allerfeinste von der ganzen Sache!“

Gemeinschaft

Von Hellmuth Kortmann, R.D.S., Versuchsanstalt Hoerde

Bunt wie das Leben scheinen und sind die Worte und Begriffe, die wir Menschen ihm entgegentragen. Unmöglich können wir alle daselbe meinen, wenn solch ein Wort erklingt: Gemeinschaft.

Was aber meinen wir wohl, wenn wir an Gemeinschaft denken? Vielleicht führt uns Wortkunde zu klarem Begriff. Gemeinschaft hat das Stammwort meinen, meinen bedeutet aber im Alldeutschen minnen. Ich meine dich, ich minne dich. Mein Minnen aber wählt ein Du, dem ich mich schenke. Ich frage nicht nach Grund, nach Zweck. Eines Tages steht es vor mir, das Du, siehst mich fragend an, und ich kann nicht anders, als es wählen. So ist es uns gegangen in irgendeiner geeigneten Stunde unseres Vaterlandes, so ergeht es uns täglich in den Stunden unserer Arbeit. Vielleicht war es eine Stunde der Not für unser Land, in der uns die Augen aufgingen, vielleicht war es eine Stunde der Entscheidung bei unserer Arbeit, in der wir erkannten, welchen tiefen Sinn Gemeinschaft hat für uns selbst und für das Land. Diese Stunden der Erkenntnis aber sind Stunden des Feierns. Was aber bleibt uns davon für den Alltag? Immer soviel, als der Wille zur Tat im einzelnen sich findet zur Gemeinschaft. Viele Kohlen braucht es zum wärmenden Feuer. Sind wir aber auch sicher, daß unsere Gemeinschaft wärmendes Feuer bleibe und fruchtbares Tun bringe dem Lande zu Nutzen und Frommen?

Trachte nach Vollkommenheit, arbeite an dir, dulde nicht Schwäche, nicht Unnehmen, Zank, Hochmut, Trägheit und Halbheit, so wird die Gemeinschaft Nutzen haben. Deine Entschiedenheit, deine Fertigkeit werden Funken schlagen im Gemeinschaftsleben, im gemeinschaftlichen Arbeiten. Deine Tat, für dich an dir getan, zeugt Leben an der Gemeinschaft. Geist lebt da, wo das Kleinliche, Egoistische, Kranke überwunden, wo das Große, Liebe, Gefunde wächst und blüht. Das aber ist Geduld und Opfer erfordernde Kleinarbeit. Das ist Ziselieren am Golde. Die Werkzeuge dazu aber heißen: Streben nach Wahrheit, Ertragen von Kritik, Selbstüberwindung und Liebe.

Das Wehrwesen

Das Bedürfnis des deutschen Volkes, die Jugend wehrhaft zu erziehen, ist uralte. Interessant ist es, die Entwicklung des Wehrgedankens zu verfolgen. Die Germanen befanden sich in der ersten Entwicklungsstufe. Als ausgesprochenes Jäger- und Fischervolk befriedigten sie ihre Lebensbedürfnisse mit dem, was ihnen die Natur bot. Die stetigen Kämpfe mit der Natur und ihren Unbilden und die häufigen Fehden mit anderen Stämmen stellten an ihre Körper größte Anforderungen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn körperliche Ertüchtigung und Erziehung zur Wehrhaftigkeit für die Germanen heiligste Aufgabe war. Nur dann galt der Germane als ein Glied der Volksgemeinschaft, wenn er für wehrhaft erklärt worden war. Dieser Augenblick war für ihn der schönste seines Lebens. Die Erklärung zur Wehrhaftigkeit sprach die Völkerschaft aus, die den Sippen und Gauen übergeordnet war.

Ein staatlicher Einfluß auf das Wehrwesen machte sich bei den Anfängen des Lehnwesens unter Karl dem Großen bemerkbar. Er überließ den Männern, die ihm besondere Dienste erwiesen hatten, als Entlohnung Teile seines Landes, das sie nun als Grafen verwalteten. Sie hatten als Lehnsleute dafür zu sorgen, daß dem Kaiser im Kriegsfall wehrhafte Männer zur Verfügung standen. Ueber diese Verpflichtung zum Heeresdienst gibt Karls Brief an einen Abt Aufschluß: „Wir gebieten dir, dich am 17. Juni in Stakfurt an der Bode, dem festgesetzten Sammelorte, pünktlich einzufinden. Du sollst samt deinen Leuten mit Waffen, Geräten, Lebensmitteln und Kleidern so ausgerüstet sein, daß du von da schlagfertig ziehen kannst, wohin auch befohlen wird. Jeder Reiter soll Schild und Lanze, ein zweihändiges und ein kurzes Schwert, einen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen haben. Die Lebensmittel müssen für drei Monate reichen, Waffen und Kleider für ein halbes Jahr.“

Die Entwicklung der Städte zur Zeit der Hohenstaufen brachte eine Vereinigung der verschiedenen Handwerker in Zünften mit sich. Daß diese Zünfte dem Wehrgedanken nicht fern standen, beweist die deutsche Geschichte. Sahen doch die Zünfte bei Belagerung einer Stadt ihr höchstes Ziel darin, dem stürmenden Gegner energischen Widerstand entgegenzusetzen. — Welche bedeutsame Stellung die „Hanse“ mit ihren disziplinierten Streitkräften einnahm, ist bekannt. Eine wirklich vollkommene Erziehung zur Wehrhaftigkeit genoß der Ritter. Schon als Knabe wurde er in der väterlichen Burg im Reiten, Jagen und im Gebrauche der Waffen unterwiesen, um danach als Edelknabe bei einem anderen Ritter oder gar Fürsten zu dienen. Erst nach dieser Ausbildung wurde er in feierlicher Weise zum Ritter geschlagen. Dieses Ritterwesen wurde durch die Söldner abgelöst. Gegen Sold (Lohn) dienten wehrkräftige Männer, ohne Rücksicht auf die Nationalität, den Fürsten im Kriegsfall. Von dem Reichtum des Fürsten war die Stärke des Söldner-

heeres abhängig. Nach Beendigung des Krieges wurden dann die Söldner meist zu einer Landplage.

Ein beträchtlicher Fortschritt in der Geschichte des Heerwesens war die Errichtung eines stehenden Heeres in Preußen durch den Großen Kurfürsten. Diese stehenden Heere setzten sich aus geworbenen Berufsoldaten — meist Kinder des Landes — zusammen. „Allianzen (Bündnisse) sind zwar gutt, aber eigene Kräfte noch besser; darauf kann man sich verlassen“, schrieb der Große Kurfürst in seinem Testament. Er bewies damit, daß er schon damals erkannte, daß der Gedanke, das Vaterland zu verteidigen, nur beim Landeskinde selbst Ursprünglichkeit besitzt. Der Zusammenbruch dieser Heeresorganisation erfolgte nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt. Gneisenau's Worte schildern eindringlich die Ursache des Zusammenbruches von Heer und Staat: „Kein Zutrauen von unten, keine Willenskraft und Fähigkeit von oben. Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, sie braucht frische Kraft und Tat.“ Als Mitglied der Reorganisations-Kommission in Memel trat Gneisenau mit Scharnhorst, der den Vorsitz in dieser Kommission führte, in engere Verbindung. Beide hatten die Mängel des deutschen Heerwesens richtig erkannt, sie stellten den Satz auf: „Alle Bewohner des Staates sind dessen geborene Verteidiger.“ Sie begründeten den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht damit, daß nur das Volk des Landes, niemals aber ein angeworbene, zu Dienstleistungen gepreßtes Heer, die heimatische Scholle auf die Dauer wirksam verteidigen könne. Diese Gedanken klangen damals äußerst umstürzlerisch. Galt doch besonders Gneisenau in preußischen Hofkreisen als Revolutionär. Als Wichtigstes forderten Scharnhorst und Gneisenau in ihrer Heeresreform unter anderem Abschaffung der Werbung und Aufstellung des Grundsatzes der allgemeinen Wehrpflicht. „Wenn der Bauer und der arme Bürger sieht, daß er zu den Waffen gezwungen wird, währenddem alle, die nicht zu seiner Klasse gehören, von dieser Pflicht entbunden werden, dann kann er den Kampf für das Vaterland nicht für etwas so Heiliges und Unerläßliches halten, daß alles andere ihm nachstehe.“ Die allgemeine Wehrpflicht trat aber erst in Kraft, als der Befreiungskrieg ausbrach und alle Befreiungen vom Militärdienst aufgehoben wurden. Mit Genugtuung konnten die beiden Feldherren feststellen, daß ihre Gegner in den Kämpfen die Wichtigkeit ihrer Reformen anerkennen mußten. Die Befreiung aus dem Joch der Franzosen und der dadurch begründete Wiederaufstieg Preußens setzte allem Erfolg die Krone auf.

Ist uns jetzt auch durch den Friedensvertrag von Versailles mit dem Verbot der allgemeinen Wehrpflicht ein Stück echt deutschen Kulturgutes genommen, so besteht doch die Tatsache, daß die Liebe zum Vaterlande und das damit verbundene Empfinden, diesem zu dienen, einem echten deutschen Herzen niemals entzogen werden kann.

Schneider



Schloß Sandfort bei Olfen
Aufnahme von Frl. Ida Lechter bed.
Wertsdruckerei

Denke an dein Kind, ehe du dem Leichtsinne in die Arme rennst!

Schuster bleib' bei deinem Leisten!

Von Dr. H. Brandt, Forschungsinstitut

Vor etwa drei Jahrzehnten leitete ich vertretungsweise das Laboratorium eines großen, etwas abseits von Dortmund gelegenen Eisenhüttenwerkes, wo damals auch zwei junge Hüttenleute als Volontäre arbeiteten, um den Laboratoriumsbetrieb praktischer zu lernen bzw. um sich bis zum Freiwerden einer geeigneten Betriebsstellung dort zu betätigen. Wegen der etwas entfernten Lage des Werkes kam es häufig vor, daß der eine oder der andere von uns sich zur Mittagszeit nicht in die Stadt begab, sondern sich mit einem behelfsmäßigen Imbiß begnügte. So waren eines Tages die beiden Volontäre über Mittag im Laboratorium geblieben, vielleicht hatten sie Ebbe in der Kasse, wie das bei jungen, eben von der Hochschule gekommenen Herren ja namentlich gegen das Monatsende schon vorkommen soll. Bei meiner Rückkehr vom Mittagessen sah ich nun die beiden dicht beieinander an einem Arbeitstisch stehen, wo sie mit irgend etwas beschäftigt waren, was sie anscheinend gern vor mir verborgen hätten, denn sie sahen sich merkwürdig scheu und verlegen nach mir um. Mit einem Blick erkannte ich die Situation: Die beiden hatten sich einen riesigen Pott Milch zum Mittagessen kochen wollen, als Kochgefäß aber hatten sie eines von den schönen breiten Bechergläsern benutzt, die wir für einen bestimmten Zweck benötigten und die wohl zwei Liter faßten. Das Kochen von Milch in Glasgefäßen, auch in Laboratoriumsgläsern, die sonst das Kochen gut aushalten, ist aber immer bedenklich, weil sich leicht Ansätze bilden, die dann zum Springen des Glases führen. Dieser Fall war denn auch bereits eingetreten, das Glas hatte einen Sprung, aus dem schon Dampf zischte, und die beiden waren nun gerade in dem Augenblick meines Erscheinens frampfhaft bemüht, das Glas von dem Drahtnetz herunterzuheben; dabei kam denn, was kommen mußte: Sobald das Glas angehoben war, brach der Boden mit einem Ruck heraus, und die schöne Milch ergoß sich über den Tisch, über die Beinkleider der Beteiligten und über den Fußboden, wo sie einen ansehnlichen See bildete, über den ich nun nach meinem Arbeitsplatz schreiten mußte. Im Vorübergehen sagte ich nur: „So geht's, wenn die Herren „organisch arbeiten“ wollen“, wobei ich also scherzhaft das Milchkochen als „organisch-chemische“ Arbeit auffaßte, welche gewissermaßen den nur anorganisch ausgebildeten Hüttenleuten nicht zustehe. Schuster, bleib bei deinem Leisten! — Bemerkenswert ist nun noch, daß der eine der beiden Herren dieser tragikomischen Geschichte heute zu meinen hohen Vorgesetzten zählt. Ob er sich wohl zuweilen seiner verunglückten ersten „organischen Arbeit“ erinnert? Heute wird er für diesen Fall ja wohl seine Köchin haben!

Dänemark

Von Jürgens, Walzwerk I, Wert Dortmund

„Dänemark“ — nicht zu verwechseln bitte mit unserm nordischen Nachbar. Es ist geboren aus einer Verschachtelung von Lauten, die so wenig mit dem „Dänischen“ zu tun haben als etwa eine Olfardine mit einem Staubsauger. Das heißt: Nicht ganz so wenig, nicht ganz, aber, was ist schon diese kleine Übertreibung so einer fabelhaften Kombination gegenüber. Und — wenn in dieser Angelegenheit überhaupt jemand etwas dreinzureden hätte, so wäre es unser Wilm, Arbeitskamerad Wilm. Wilm aber lächelt nur, lächelt, wie an jenen zwei glücklichen Tagen des Monats, wo seine Hand die Lohnkiste in Empfang nimmt, sie sind wahrlich die Rosinen im „Leb“-Kuchen. Ja, nicht nur wer eine Villa besitzt, kann von zwei Tagen der Lust berichten. Die anderen Tage freilich sind weniger tragisch für Wilm. An jenen zwei Tagen aber, da beginnt er sein Gespräch meist mit einem Seufzer, und am Schluß fallen zuweilen Worte, die zu wiederholen man ihm ersparen sollte. Sie beziehen sich in der Regel auf Reisende oder in Verbindung verwandter Gilden, die aus mehr oder weniger zwingenden Gründen ihm ihre Aufwartung machen. Das Ergebnis ist fast immer das gleiche: Nach solchen Besuchen spielt fast stets ein melancholisches Lächeln um seine Züge, und lispelnd formt er mit den Worten: „da — ne — Marx“ und „da — ne — Marx“ die Zusammenhänge dieser seiner Geschichte, der böse Zungen die Bezeichnung „Dänemark“ gegeben haben.

Erlesen

Kannst du das Schöne nicht erringen, so mag das Gute dir gelingen.
Ist nicht der große Garten dein, wird doch für dich ein Blümlein sein.

Eduard v. Bauernfeld

Ein richtiger Grund, der wirklich durchschlägt, wiegt zehn minderwertige Gründe auf.



Aus unseren Werken



Neuartiger Gichtstaubwagen



Abb. 1: Neuer Gichtstaubwagen

Vor etwa drei Jahren hat sich auf einem Hochofenwerk ein schwerer Gasunfall ereignet, bei dem ein Arbeiter an den Folgen der Gasvergiftung starb, während zwei weitere durch ausströmendes Gas betäubt wurden. Der Unfall trat beim Reinigen der Zickackleitung ein, aus der der Gichtstaub abgelassen wird. Als eigentliche Ursache, so wurde seinerzeit in dem technischen Bericht der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, Jahrgang 1931, angeführt, muß das Versagen des Regelverschlusses angesehen werden, der nach dem

zu ermahnen. Für die Rohgasleitungen, die nicht mit Regel-, sondern Sichelverschlüssen ausgerüstet sind, scheidet obige Unfallmöglichkeit so gut wie ganz aus. Dagegen läßt es sich bei windigem Wetter nicht vermeiden, daß der Gichtstaub beim Ablassen aus der Rohgasleitung hochgewirbelt wird. Die Leute müssen in solchen Fällen ihren Platz so wählen, daß ihnen der Gichtstaub nicht direkt entgegenwehen kann. Um aber den Gefolgsmännern ihre Arbeit auch an windstarken Tagen zu erleichtern, wurde

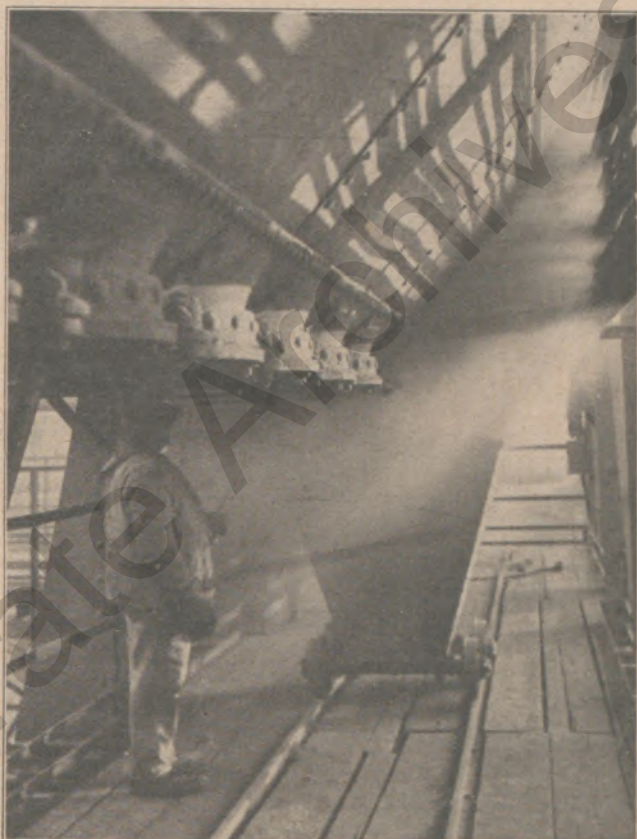


Abb. 2: Ältere Wagenkonstruktion

Austritt der letzten Staubmenge die Gasleitung nicht schnell genug wieder abschloß, so daß das ausströmende Rohgas in großen Mengen ins Freie gelangen konnte. Bei dem Versuch, den Regelverschluß wieder in Verschlussstellung zu bringen, ist der Gefötete mit dem Kopf der Gasaustrittsstelle so nahe gekommen, daß er das Gas in einer Menge einatmete, die seinen Tod schnell herbeiführen mußte. Zwei Mitarbeiter, die ihm zur Hilfe eilen wollten, wurden ebenfalls gasig.

Wir möchten diesen schweren Gasunfall nochmal in Erinnerung bringen, um die mit dem Ablassen des Gichtstaubes oder ähnlichen Arbeiten betrauten Gefolgsmänner zu warnen und zu größerer Vorsicht

der Unfallstelle ein neuer Gichtstaubwagen gebaut, der gegenüber der alten Ausführung wesentliche Vorteile hat. Die Form des neuen Gichtstaubwagens ist, wie aus Abbildung 1 hervorgeht, so gewählt, daß dem Winde fast keine Angriffsfläche geboten wird. Das auf dem Wagen aufgesetzte Rohrstück ist in der Höhe verschiebbar, so daß der Raum zwischen der Rohgasleitung und dem Eintritt in den Gichtstaubwagen äußerst gering bemessen ist. Der neue Gichtstaubwagen ist seit längerer Zeit auf dem Hoerder Ofenwerk in Betrieb und hat sich sehr gut bewährt. Zum Vergleich ist auch in Abbildung 2 die alte Wagenkonstruktion zu

Unfallstelle Werk Hoerde

Gang durchs Werk

Von Paul Bonl, Rechnungsprüfstelle

Ein regnerischer Tag verlockte mich, einmal darüber nachzudenken, was auf unserem Hüttenwerk des Beschreibens oder Erzählens besonders wert wäre. Aber nichts wollte mir wertvoll genug erscheinen, denn ich wollte ja etwas vom Wesen der Dinge einfangen, aber die widerlegten sich. Es gelang mir nichts. Schließlich hatte ich kaum noch eine klare Vorstellung vom Leben und Treiben im Werk, nur Eisen strahlte mir entgegen, kaltes Eisen, das grau in grau mich von sich stieß. Da schob ich Tinte und Feder beiseite und löste mich aus der Befangenheit der Stube und eilte ins Freie. Man soll nichts erzwingen wollen! sagte ich mir.

Am Montag führte mich ein Zufall schon frühmorgens durch den Betrieb. Gleich am Anfang stolperte ich über eine Schiene. Aha, Eisen! dachte ich und gleichzeitig schrie mir das gelbe Gefahrenplakat sein „Aufgepaßt!“ entgegen. Ja, ja, aufpassen mußte man schon — überall muß man das! raunte mir ein leises Stimmchen in meinem Innern zu. Als bald vernahm ich auch andere Stimmen, die von draußen auf mich einsprachen. Noch nie hatte ich das so erlebt.

„Schiene, Schiene —“, klang es hinter mir her von der Stelle, über die ich gestolpert war. Und vor mir klang ein neuer Schienenstrang auf: „Diene, diene — bereit sein, immer bereit.“ — Das war sogar ein Lied, und ein schönes Lied mitten in dem Gelärm und Getümmel des großen Werksbetriebes. War das nicht verwunderlich? Nein, nein! Es sprachen mich auf einmal viele Lieder an. Das Rattatam der Walzen sang von exakter Fließarbeit, die in ihrer Schwere und Breite dahinflöß wie ein Strom, der das ganze Werk befruchtete. Der wechselnd schwere und leichtere Schlag der Hämmer sang von Kraft und festem Willen zur Form. Und die knarrende Stimme der Kräne war nicht mehr Knarren nur, sondern ein Tönen der gebändigten Kräfte, die den Menschen befreien von Last und Erdschwere. Überall, wo ich hinhörte, Töne um Töne, Klänge, ganze Afforde, nicht mehr Lärm und Getöse: alles ein großartiger Zusammenklang wohlorganisierter Werksarbeit.

Über mir rollte die Rake eines Krans hinweg und surrte ihr Lied, das mich festhalten wollte mit seinem Erzählen. Aber ich wußte schon: Aufgepaßt!

warnte das Gefahrenplakat. Hier ist nicht Zeit, lange zu plaudern und herumzustehen. Ich kam an einem Stapel schwarz gestrichener Eisen vorbei; die redeten eine besondere Sprache. Ich verstand sie erst nicht, doch dann hörte ich die langen Spundwände erzählen von Jahren, die ihnen bevorstanden; weit übers Meer sollten sie nach Südamerika, Afrika oder gar Ostasien. Einige sprachen von China, als ob sie grade darüber gut Bescheid wüßten, andere von Schweden und wieder andere von Spanien. Vielleicht kamen sie vor Jahren als Erz daher oder waren als junges Eisen schon einmal dort, vielleicht als Teil eines Schiffes oder einer Brücke oder einer andern Eisenkonstruktion; vielleicht sind sie als Schrott zurückgekommen, verbraucht und abgekämpft, und haben bei uns in den Gluten der Hochofen oder Martinöfen im alten Kreislauf ein neues Leben begonnen. Wer weiß das alles? — Ja, wer weiß, woher die Dinge ihren Klang bekommen! . . .

Eine Leichenschraube sah ich am Wege liegen, fast neu noch, mit einer frischroten Rostfärbung überm Gesicht. Die erzählte von der Unachtsamkeit der Menschen. Sie sei frischglänzend hier angekommen zusammen mit andern in einem großen Korb, sei herausgefallen und mit dem Fuß beiseite gestoßen worden. Viele Menschen seien an ihr vorübergegangen, alle ließen sie liegen, nun sei ihr Leben nuklos vertan. Habt acht, habt acht! sang auch die kleine Leichenschraube.

„Habt acht! — ha, gutgemacht! — hahaha — — stell dich mal hier unten her“ brummte ein alter Kran und schwenkte seine Ladung Eisen. „Werde ein paar Pfündchen fallen lassen, dann hast du was gutgemacht, du — du — hahaha!“ — Nicht schnell genug konnte ich dem alten Brummbar aus dem Wege gehen. Er aber lachte nur, daß seine Ablicht, mich zu erschrecken, gelungen war. Ich dachte bei mir: lach nur zu, Vorsicht ist besser als das Nachsehen! Und die glühenden Blöcke und Stäbe, die mit Gefnatter durch die Walzen jagten, bogen sich vor Lachen und gaben mir fichernd recht: „Ja, ja, nimm dich nur in acht! Aber nicht bange sein! Es hat hier alles seinen rechten Gang, wenn nur du ihn auch hast.“ Und dabei streckten sie ihren Leib immer länger und piffen sich eins. Eisen über Eisen rollte geformt in die Zurihterei. Sie waren alle wie gepuht, frisch und lebensmutig guckten sie in die Welt und lächelten über die Menschen, die das Leben gar nicht verstanden.

Ich hatte jetzt manches verstanden. Ich brauchte nicht mehr zu grübeln und zu suchen. Das Leben des Werkes lag offen vor mir, es war mir lebendig in allen seinen Winkeln.

Ziernamen im Walzwerksbetriebe

Von Eduard Kirchberg, Werk Hoerde

Im Walzwerksbetriebe haben sich im Sprachgebrauch verschiedene Ziernamen eingebürgert. Die kleine Lokomotive der Schmalspurbahn wird mit „Teckel“ bezeichnet. Im Blockwärmenfen kann sich unter Umständen durch das Anwachsen des Herdes durch die Verbindung der Ofenschlache und des abtropfenden Eisens ein „Bär“ bilden, der nur mit Mühe herausgeholt werden kann. Die abziehenden Flammen treten durch den „Fuchs“ in den Ramin. Mit der Greifzange, die man „Affe“ nennt, ergreift der Ofenmann den erwärmten Walzblock, um diesen einem alleinstehenden Vorblockgerüst, dem „Esel“, zuzuführen. Von hier aus tritt das Walzgut in einen Walzstrang, der aus verschiedenen Gerüsten zusammengesetzt ist. „Sunde“ sorgen dafür, daß das Walzgut gerade herausgeführt wird. Der oben genannte Affe hängt gewöhnlich an einer fahrbaren „Käse“. Die besonders beim Walzen von Puddeleisen austretenden Schlackenspritzer nennt man, wenn diese die Brust oder den Rücken des Walzers treffen, „Läuse“, da diese dann einen empfindlichen Juckreiz hervorrufen und der Betroffene, meistens die Zange fallend, diese durch Schütteln und Kraken zu entfernen sucht. Zangen verschiedener Größe werden an einen „Bock“ oder in ein Gefäß gelegt, wo ein „Fahn“ mit dem „Rücken“ für kühles Wasser sorgt. Auf manchen Werken nennt man die für den eigenen Versand bestimmten Hüttenwagen der Normalspurbahn „Dschin“.

Auch in anderen Betrieben lassen sich ähnliche übertragene Bezeichnungen feststellen. Nicht nur der Volksmund, sondern auch die Wissenschaft hat derartige treffende Ausdrücke als technische Bezeichnungen übernommen.

Vom Patentwesen

Von Karl Nolte, Patentabteilung

Eines der jüngsten Kinder des Rechtslebens ist das Patentrecht. Und doch war es nicht über Nacht da, sondern langsam wie ein Baum gewachsen, dessen Wurzeln bis ins Mittelalter reichen. Wenn uns nun zunächst auch in erster Linie das Patentwesen in Deutschland interessiert, so ist es doch aufschlußreich, einen Blick über die Grenzen zu werfen. Es wird uns dann manches verständlich, was auf den ersten Blick eigenartig anmutet.

Der Ausdruck „Patent“ entstand aus der in England üblichen äußeren Form der Erteilung als offene mit großem Siegel versehene Urkunden „literae patentes“ (offene Briefe). Daher der Ausdruck Patent. Gleichzeitig erkennen wir, daß England etwas Besonderes mit der Angelegenheit zu tun haben muß: in diesem Lande hat das Patentwesen im heutigen Sinne seinen Ursprung. Sein Geburtsjahr ist das Jahr 1623. In diesem Jahre wurde dem Könige Jakob I. von England das berühmte „Statute of monopolies“ abgeordnet, das die erste gesetzliche Festlegung des Patentwesens bedeutet. Es ist noch heute die Grundlage des britischen Patentrechts für das Mutterland und seine Kolonien, wenn es auch in der Neuzeit manche Abänderungen und Ergänzungen erfahren hat. Die Abnötigung des Statute geschah nicht ohne Grund. Die Krone hatte aus der Gewährung von Patenten für alle möglichen Dinge, wie neue Webarten, Alleinverkauf der notwendigsten Bedarfsartikel, wie Del, Salz, Eisen und dergleichen, eine reichsfließende Einnahmequelle gemacht, die sich aber in ihrer Auswirkung als eine rechte Mißwirtschaft herausstellte und gebieterisch Abstellung verlangte. Wir erkennen daraus gleichzeitig, daß die damaligen Patente nichts weiter als Monopole (Alleinverkaufsrecht) waren und andererseits, daß wir heute nur eine bestimmte Art von Monopolen als Patente bezeichnen.

Daß es übrigens nicht nur im England des Mittelalters Patente in der heutigen Bedeutung gab, sondern auch im alten Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, in den Niederlanden und vor der Einführung des deutschen Patentgesetzes vom 25. Mai 1877 in Sachsen, Bayern, Preußen und anderen Bundesstaaten, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Sogar das Altertum kannte Patente: in der griechischen Pflanzstadt Sybaris in Unteritalien, deren Einwohner, die Sybariten, durch ihre Schwelgerei berüchtigt waren, erhielt ein Koch das Alleinrecht auf Herstellung einer besonderen Pastete.

Das Patentwesen im heutigen Sinne hat jedoch seinen Ursprung in England. In dem erwähnten Jahre 1632 wurde zwar nicht neues Recht an sich geschaffen, sondern altes festgelegt, in dem alle erteilten und noch etwa zu erteilenden Privilegien für nichtig erklärt wurden, wenn sie nicht bestimmten Bedingungen entsprachen: sie durften nicht auf längere Zeit als vierzehn Jahre, ausnahmsweise 21 Jahre, erteilt werden; sie durften sich nur auf irgendwelche Art von innerhalb des Königsreichs bisher unbekanntem Gewerbe beziehen, sie durften nicht den Gesetzen zuwiderlaufen oder die Warenpreise im Inlande steigern oder den Handel zerstören oder sonstwie unzulässig sein. Außerdem durften sie nur dem wahren und ersten Erfinder erteilt werden. Aus diesen wenigen Forderungen hat sich nun das ganze englische Patentwesen und mit Abwandlung gewisser Gesichtspunkte das ganze Patentwesen der übrigen Welt entwickelt.

Es würde nun zu weit führen, auf die Begründungen einzugehen, mit denen die Erteilung von Patenten gerechtfertigt werden. Es genügt uns zu wissen, daß unsere industrielle Entwicklung ohne eine Patentgesetzgebung gar nicht zu denken wäre. Nicht ohne harte Kämpfe allerdings ist es zur Einführung des ersten deutschen Patentgesetzes gekommen, das am 1. Juli 1877 in Kraft trat, durch die Novelle vom 7. April 1891 in einigen Punkten geändert wurde und das noch heute, wenn auch mit gewissen Änderungen, in Kraft ist. Oben haben wir gesehen, welches mehr oder weniger die Grundlagen aller Patentgesetze sind. Es ist aber auf eine wichtige Abweichung von den dort aufgestellten Grundsätzen hinzuweisen: in Deutschland erhält nicht der erste und wahre Erfinder das Patent, wie in den angelsächsischen Ländern, sondern derjenige, der eine Erfindung zuerst beim Patentamt anmeldet.

Was wird nun in Deutschland mit einem Patent belohnt? Darüber gibt uns der § 1 des Patentgesetzes Auskunft:

Patente werden erteilt für neue Erfindungen, die eine gewerbliche Verwertung gestatten: Ausgenommen sind: 1. Erfindungen, deren Verwertung den

Gesetzen oder guten Sitten zuwiderlaufen würde. 2. Erfindungen von Nahrungs-, Genuß- und Arzneimitteln sowie von Stoffen, welche auf chemischem Wege hergestellt werden, soweit die Erfindungen nicht ein bestimmtes Verfahren zur Herstellung der Gegenstände betreffen.

Danach muß also etwas vorliegen, das neu ist, eine Erfindung bedeutet und eine gewerbliche Verwertung gestattet. Darüber, wann eine Erfindung als neu zu gelten hat, gibt der § 1 Abs. 2 des § 2 des Patentgesetzes Auskunft:

Eine Erfindung gilt nicht als neu, wenn sie zur Zeit der auf Grund dieses Gesetzes erfolgten Anmeldung in öffentlichen Druckchriften aus den letzten hundert Jahren bereits derart beschrieben oder im Inlande bereits so offenkundig benützt ist, daß danach die Benutzung durch andere Sachverständige möglich erscheint.

Hierbei sei gleich bemerkt, daß es ganz gleichgültig ist, von wem die druckschriftliche Veröffentlichung herrührt oder bei wem die offenkundige Vorbenutzung stattgefunden hat, ob also der Anmelder eines Patentes selbst die Veröffentlichung oder die offenkundige Vorbenutzung — sei es mit seinem oder gegen seinen Willen — veranlaßt hat.

Als Wichtigstes bemerken wir, daß jeder Anmelder Anspruch auf ein Patent hat, wenn die Voraussetzungen dafür vorliegen, über die allerdings jemand entscheiden muß: das ist eine Behörde, das Patentamt. Aus dem § 3 ersehen wir, daß für die Patenterteilung derjenige in Frage kommt, der die Erfindung zuerst angemeldet hat und weiter, daß auf ein und dieselbe Erfindung nur ein Patent erteilt werden darf. Wer also die gleiche Erfindung, die schon jemand vor ihm beim Patentamt angemeldet hat, noch einmal anmeldet, erhält kein Patent, wenn sein glücklicher Vorgänger das Patent erhält, mag auch der spätere Anmelder die Erfindung eher gemacht haben. Eine Ausnahme findet aber dann statt, wenn der erste Anmelder die Erfindung in ihren wesentlichen Teilen den Unterlagen eines anderen ohne dessen Einwilligung entnommen hat.

Der § 4 des Patentgesetzes spricht von der Wirkung des Patentes, die sie der Allgemeinheit gegenüber hat, während der § 5 das Recht des sogenannten Vorbenutzers regelt. Nach § 6 gehen Anspruch auf Erteilung des Patentes und das Recht aus dem Patent auf die Erben über. Anspruch und Recht können beschränkt oder unbeschränkt auf andere übertragen werden. Der Patentinhaber kann also eine beschränkte oder unbeschränkte Erlaubnis zur Benutzung seines Patentes (einfache oder ausschließliche Lizenzen) an Dritte erteilen oder auch sein Patent verkaufen.

Gegen Mißbrauch ist die Allgemeinheit durch das System der Zwangslizenz geschützt (§ 11), wenn nämlich die Erteilung der Erlaubnis zur Benutzung der Erfindung im öffentlichen Interesse geboten ist.

In weiteren Paragraphen ist die Tätigkeit der patenterteilenden Behörde — des Patentamtes also — geregelt. Sieht das Patentamt die oben angegebenen Voraussetzungen für die Erteilung eines Patentes als gegeben an, so erteilt es nicht etwa sogleich das Patent, sondern macht die die Grundlage des Patentes bildende Anmeldung bekannt, um während einer zwei Monate währenden Frist, der sogenannten Einspruchsfrist, der

Allgemeinheit Gelegenheit zu geben, sich gegebenenfalls gegen eine Einschränkung ihrer Rechte zu wehren. Bis zur Bekanntmachung der Anmeldung ist das Verfahren vor dem Patentamt geheim. Ob eine Anmeldung bekanntgemacht worden ist, ist aus der wichtigsten Veröffentlichung des Patentamtes, dem wöchentlich erscheinenden Patentblatt zu sehen. In diesem Blatt werden auch die Zurücknahmen und Zurückweisungen von Patentanmeldungen, die Patenterteilungen und die Gebrauchsmuster nach Inhaber und Unterschrift und dem wichtigsten Daten veröffentlicht.

Ist das Patent nach Ablauf glücklicher überstandener Einspruchsfrist für die Dauer von 18 Jahren erteilt, so ist damit noch nicht gesagt, daß es nun unangefochten von der Allgemeinheit hingenommen werden muß: gegen das erteilte Patent kann noch die Nichtigkeitsklage beim Patentamt erhoben werden. Die Hauptgründe, auf die sich diese Klage stützen kann, sind: Neuerung, mangelnde Erfindungseigenschaft, Doppelpatentierung und widerrechtliche Entnahme. Die Klage auf Patentvernichtung wegen fehlender Neuheit oder mangelnder Erfindungseigenschaft kann nur innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren nach der Bekanntmachung der Patenterteilung im Patentblatt erhoben werden, diejenige wegen Doppelpatentierung während der ganzen Laufzeit des Patentes und diejenige, die sich auf widerrechtliche Entnahme stützt, nur von dem, dem die Erfindung widerrechtlich entnommen wurde. Gegen die Entscheidung des Patentamtes kann Berufung beim Reichsgericht erhoben werden.

Mit der Anmeldung eines Patentes ist eine Anmeldegebühr, zurzeit 25,— RM., zu zahlen, bei der Bekanntmachung die erste Jahresgebühr, RM. 30,—, und nach Erteilung für jedes weitere Jahr im voraus eine weitere Jahresgebühr. Derjenige, der ein Patent ohne Erlaubnis des Patentinhabers benützt, der also das Patent verletzt, hat dem Patentinhaber eine Entschädigung zu zahlen; bei willkürlicher Patentverletzung wird mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Die Strafverfolgung tritt nur auf Antrag ein; der Antrag kann zurückgenommen werden.

Um dem Erfinder finanziell zu helfen, ist die Möglichkeit geschaffen worden, Zusatzpatente anzumelden zu können. Die Voraussetzungen hierzu regelt der § 7 des Patentgesetzes. An Gebühren sind die Anmeldegebühr, 25,— RM., und eine einzige Jahresgebühr 30,— RM. bei der Bekanntmachung zu zahlen. Weitere Jahresgebühren sind nicht zu zahlen. Dagegen erreicht das Zusatzpatent nur die Höchstdauer des zugehörigen Hauptpatentes; erlischt das Hauptpatent, so wird das Zusatzpatent zu einem selbstständigen Patente, dessen Dauer sich nach dem Anfangstage des Hauptpatentes bestimmt.

Die Aufgabe des Patentamtes erschöpft sich im wesentlichen mit der Erteilung und der Vernichtung von Patenten, während die Auslegung der Patente und die Verfolgung von Patentverletzungen Aufgabe der ordentlichen Gerichte ist.

Nur noch kurz sei auf das sogenannte Gebrauchsmustergesetz vom 1. Juni 1891 hingewiesen. Es wurde geschaffen, um auch kleinere Erfindungen zu schützen. Danach ist aber nicht alles das schutzfähig, das vom Patentgesetz umfaßt wird, sondern gemäß § 1 dieses Gesetzes nur Modelle von Arbeitsgeräten oder Gebrauchsgegenständen oder von Teilen derselben, insoweit sie dem Arbeits- oder Gebrauchszweck durch eine neue Gestaltung, Anordnung oder Vorrichtung dienen sollen.

Ein Vorprüfung, ob die Bedingung der Neuheit erfüllt ist, findet nicht statt. Die Eintragung als Gebrauchsmuster erfolgt nach ordnungsmäßigem Antrag und Zahlung einer Gebühr, 15,— RM., beim Patentamt. Häufig bezeichnet man das Gebrauchsmuster auch als „kleines Patent“.

Winterhilfswerk

Macht den Ärmsten eine Freude

Von Karl Boente, Blechwalzwerk Werk Hoerde

Hört die Bitte:
Denkt die Schritte
Zu der allerärmsten Hütte.

Habt Erbarmen,
Gebt den Armen,
Die da hungern, frieren, darben.

Lindert Leiden,
Gebt mit Freuden,
Denn die Ärmsten sind bescheiden.

Bilder von unseren Mitarbeitern



Herbstsonntag
Scherenschnitt von Harry Edler,
Walzwerk Dortmunder Union



Nach dem Sturm Scherenschnitt von Karl Boenke



Oben Mitte: Eingang zur
Burg Altena in Westf.
Aufnahme: Wilh. Taps,
Trägerlager

Links: Partie an der
Venne (Altena)
Aufnahme: Schulze,
Werksdruckerei

Rechts: Rolandsbogen
mit Siebengebirge
Aufnahme: Bernh. Knust,
Werksdruckerei

Rechts nebenstehend:
Hühnerbussard aus unse-
rem Dortmunder Zoo an
der „Steinernen Brücke“
Aufnahme: Franz Borne-
mann, früher Preßwerk-
Verf. st. t., Dortmunder
Union



Links: Altenahr mit
der Burg im Hinter-
grund

★

Rechts: Vor der
Porta nigra in
Trier am 21. Juni
1931



Links:
Hasper Talsperre
Aufnahme: Schulze,
Werksdruckerei

★

Rechts: Werkport-
platz des Sport- und
Turnvereins Hoerder
Verein

Aufnahme:
Alexander, Werk
Hoerde



Kampf den Unfallgefahren

Von Unfallvertrauensmann P. D., Werk Dortmund.

Der größte Feind des schaffenden Menschen, der Unfallteufel, verschlingt jährlich hunderte Millionen des deutschen Volksvermögens.

Aus der Erkenntnis, daß dieses Vermögen zum Wohl von Volk und Vaterland besserer Verwendung zugeführt werden kann, hat man dem Unfall einen Kampf angelegt, wie er erbitterter noch zu keiner Zeit geführt wurde. Alle nur denkbaren Maßnahmen wurden getroffen, um durch Unfallverhütung nicht nur Volksvermögen einzusparen, sondern das höchste und heiligste Gut der Nation, die Gesundheit unseres Volkes zu erhalten.

Auch unsere Werkleitung läßt nichts unberücksichtigt, Vorkehrungen zur Verhütung von Unfällen zu treffen und alle hierzu nötigen Maßnahmen in verständnisvoller Weise zu ergreifen.

Schon beim Betreten des Werkes leuchtet uns am Eingang I in roten Lettern der Unfallspruch „Durch Arbeit zum Brot, durch Unfall zur Not“ mahnend entgegen.

So mancher unserer Kameraden hat die Wahrheit dieses Spruches verspürt, und ist nach Genesung vom erlittenen Unfall mit doppelter Vorsicht und Umsicht an die Arbeit gegangen.

Auf dem Werk selbst begegnet man an übersichtlichen Stellen Warnungstafeln und -schildern mit Sprüchen wie: „Gib acht auf Kran und Eisenbahn“; „Geh frisch ans Werk zu jeder Schicht, vergiß jedoch die Vorsicht nicht“; „Niemand hebe Lasten an, die er nachher nicht halten kann“; „Fort aus der Nähe schwebender Lasten“; „Liegt Du durch Unfall erst darnieder, ein verlorenes Glied wächst niemals wieder“.

Das alles sind Hinweise, die ein jeder bei Ausübung seines Berufes zu beachten hätte.

Trotz aller Maßnahmen und aller Vorsicht ist es jedoch unmöglich, Unfälle ganz zu vermeiden.

Stellt man aber bei genauer Prüfung der gemeldeten Unfälle eine nicht verkennbare Steigerung derselben fest, so fragt man sich nach den Umständen. Als gefahren-erhöhende Tatsache muß man die durch die Wirtschaftsbelebung ermöglichte Einstellung langjährig erwerbslos gewesener Volksgenossen anerkennen.

Doch die Neueinstellungen tragen nicht die alleinige Schuld an der Vermehrung der Unfälle; sondern es muß hier einmal erwähnt werden, daß leider immer noch Versicherte da sind, die bei Ausübung ihres Berufs zu leicht über die bestehenden Gefahren hinweg sehen, Unfallschutzkleidung, mit der Begründung sie sei bei der Arbeit hinderlich, ablehnen, und dadurch der Gefahr Tür und Tor öffnen.

Hier sei deshalb auf folgende Unfallverhütungsvorschriften hingewiesen:

Der Unternehmer hat die Versicherten zur Benutzung der Schutzvorrichtungen und Schutzmittel und zur Beachtung aller für sie erlassenen Vorschriften und Anweisungen anzuhalten.

Er hat die Mitwirkung der Versicherten an den Aufgaben der Unfallverhütung nach Möglichkeit zu fördern (Unfallvertrauensmänner).

Der Unternehmer kann die Pflichten, die ihm auf Grund des Gesetzes obliegen, Betriebsleitern, soweit es sich nicht um Einrichtungen auf Grund von Unfallverhütungsvorschriften handelt, auch Aufsichtspersonen oder anderen Angestellten übertragen.

Handeln diese Beauftragten den Vorschriften zuwider, so daß dem Unternehmer Strafe droht, trifft nicht den Unternehmer, sondern seinen Beauftragten die Strafe.

Pflichten in bezug auf Vorsichtsmaßnahmen entstehen nicht nur dem Unternehmer, sondern auch dem Gefolgschaftsmitglied.

§ 11 der Unfallverhütungsvorschrift lautet: Jeder Versicherte hat die Pflicht, die Unfallverhütungsvorschriften zu befolgen und unter gewissenhafter Beachtung der ihm vom Unternehmer oder seinem Stellvertreter zur Verhütung von Unfällen und Berufskrankheiten gegebenen besonderen Anweisungen und Belehrungen seine und seiner Mitarbeiter Sicherheit zu sorgen. Versicherte, die ihm zur Hilfe oder Unterweisung zugeteilt sind hat er auf die in Frage kommenden Unfallverhütungsvorschriften aufmerksam zu machen. Er hat darauf zu achten, daß die Verhaltensmaßregeln auch befolgt werden.

Versicherte, die den Unfallverhütungsvorschriften zuwider handeln, können mit Ordnungsstrafen belegt werden.

Im Kommentar des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit heißt es: In Betrieben mit in der Regel zwanzig Beschäftigten hat der Unternehmer einen oder mehrere geeignete Unfallvertrauensmänner zu bestellen; ihre Anzahl richtet sich nach Art und Größe des Betriebes.

Den Unfallvertrauensmännern obliegt in ihrem Betriebe die Kontrolle über Unfallgefahren. Sie sollen Mängel dem Betriebsleiter melden und auf Grund ihrer Erfahrungen und Beobachtungen selbst Vorschläge zur Verbesserung machen, auch das Interesse ihrer Mitarbeiter für den Schutz gegen Unfallgefahren wecken.

Für eine erfolgreiche Mitarbeit der Versicherten auf dem Gebiete der Unfallverhütung ist jedoch die Erkenntnis von der Notwendigkeit und Möglichkeit des Unfallschutzes eine wesentliche Voraussetzung. Es ist deshalb erforderlich, daß sich der Unternehmer eine Ausbildung der Unfallvertrauensmänner aneignen läßt.

Diesem Zweck dient die im Betrieb von Zeit zu Zeit anberaumte Zusammenkunft aller Unfallvertrauensmänner, wobei an Hand vorgefallener Unfälle auch Vorschläge zu deren Verhütung gemacht werden.

Zu diesen Veranstaltungen werden auch die Vorgesetzten (Betriebsvorsteher, Assistenten, Meister und Vorarbeiter) aus den Betrieben mit herangezogen, um auch hier für den Gedanken der Unfallverhütung zu werben und das vorhandene Wissen zu erweitern.

Die Werbung zu unsicherem Verhalten unter Benutzung des Unfallverhütungsbildes in Form von Plakaten, durch Warnschilder, Aufsätze in der Hüttenzeitung usw., ist ein wichtiges Mittel, Unfällen vorzubeugen. Jedes Gefolgschaftsmitglied sollte sich aber auch insbesondere den § 11 unserer Betriebsordnung einprägen, in dem es heißt: Arbeit ist Leben. Derselbe Pflicht der Betriebsgemeinschaft ist es, das Leben und die Gesundheit aller im Betrieb Schaffenden als kostbares Gut zu schützen.

Verzeichnis der Unfallvertrauensmänner in den Betrieben

Hochofen-Schmelzbetrieb (Öfen und Schlackenloch): Alex Walfmann, Albert Lemke, Franz Buhl.

Möllerung: Wilhelm Hohlweg, Josef Beckmann, Gustav Lemke.

Gicht und Roßbunker: Wilhelm Piduhn, Michael Sobkowiak, Theodor Speth.

Abladerei: Friedrich Göddemeyer, August Zepplin.

Eisenscheidung und Schlackenhalbe: Josef Hattig, Franz Kneer.

Schlackenbrecher: Karl Burandt, Peter Wölting.

Schlackensteinfabrik: Fritz Quadt, Artur Kih.

Brickettierungsanlage und Staubabbau: Anton Arke, Heinrich Winkler, Albert Büttchneider.

Thomaswerk: Bruno Adermann, Heinrich Perdux, Paul Krüger, Fritz Schmiedtkordt, Heinrich Siebecke, Hermann Jaak.

Martinwerk: Feldmann, Becker, Kalisch.

Stahlformgießerei: Heinrich Busse, Emil Peters.

Blockwalzwerk und Walzwerk I: Eduard Dickert, Friedrich I. Den, Gustav Sell.

Blocklager und Schwellenzurichtung Walzwerk I: Franz Schypkowski, Bruno Büttner.

Schienenzurichtung Walzwerk I: Friedrich Mshauer, Friedrich Hohen-garten, Gustav Bischoff.

Walzwerk II und Universalwalzwerk: Franz Mosbach, Friedrich Scharein.

Walzwerk III: Wilhelm Albracht, Stanisł. Oleniezak.

Walzwerk IV: Alfons Wachholz, Artur Möller.

Zurichtung Walzwerk 2/4: Peter Janzen, Franz Röttermann.

Trägerlager: Franz Nowalewski, Wilhelm Taps.

Walzendreherei: Heinrich Abelacker, Bernhard Groß.

Preßwerk: Heinrich Nelskamp, Heinrich Deppermann.

Preßwerk-Werkstatt: Wilhelm Schulte.

M.B.-Hochofen: Fritz Middeke, Franz Gerlach, August Scharner.

M.B.-Thomaswerk: Franz Knorr, Wilhelm Vollgold, Fritz Schaper.

M.B.-Martinwerk: Fritz Schröder, Heinrich Surhove, Georg Rehberg.

M.B.-Walzwerk I: Fritz Saalman, Emil Klein, Alois Proßed.

M.B.-Walzwerk II: Johann Janning, Bernhard Wagner.

M.B.-Walzwerk III: Franz Desser, Bruno Krause.

M.B.-Walzwerk IV: Egon Kramer, Georg Edler, Gustav Schwarz.

Mechanische Werkstatt: Wilhelm Harbrink.

Kesselschmiede: Adam Bork.

Kraftversorgung:

Gaszentrale II und III und Dampfzentrale: Rose, Klüsener, Böhner.

Gasreinigung I und II: Wiemers, Joswial, Schadei.

Dampfesselbetrieb: Fritz George, Heinrich Bichner, Anton Podschadli.

Wasserversorgung: Christian Böttcher.

Eisenbahn:

Loch-Betrieb: Paul Danielsmeier, Sandmann, Gadzial.

Kangierbetrieb: Reddig, Usdowski, Blaschkowski.

Oberbau: Treß.

Hafen: Elz, Hagedorn.

Baubetrieb: Joachim Saul, Heinrich Wahle, Emil Kahlmann.

Elektrobetrieb:

Werkstätte: Fritz Sieser, Heinrich Kabe.

Elektr. Störungsstelle im Stahlwerk: Kurt Bär, Ottilie Kück, Karl

Balzer, Karl Gropp, Fritz Scharmann, Heinrich Budde, Karl Steinke.

Wagenbau: August Selge.

Weichenbau: Wilhelm Lindenberg.

Nabfabrik: Wilhelm Bonenkamp.

Lehrwerkstatt: Rötter.

Invalidenwerkstatt: August Lange.

Thomaschlackenmühle: Destreich, Krüger, Sicking.

Kleinbau: W. Bracht, J. Petta, J. Sieder.

Werksaufsicht: Motek.

Lager: Hugo Brinkford.

Werkstroderei: Franz Wittkowski, Karl Treed.

Magnetfabrik: Philipp Zwendinger.

Brückenbau-Werkstatt: August Wende, Wilhelm Hase.

Brückenbau-Montage, auswärts: der zuständige verantwortliche Monteur.

Note Erde: Franz Grefen, Wilhelm Wolf.

Forschungsinstitut: Max Sulima, Helmut Stüwe, Karl Blumenberg, Fritz Wenke, Max Herbrand, Kurt Becker, Josef Wix, Josef Kellek, Emil Scherp, Dr. Winfried Schmidt, Dr. Julius Wieland.

Werk auf!

„Ist dir dein Leben wert und lieb
und auch das der Kameraden,

auf deine Arbeit Sorgfalt gib, —
so bewahrst du dich und sie vor
Schaden!“

Dieser Unfallverhütungsspruch wurde uns von dem Unfallvertrauensmann Hans Lauber, M. T. M. Thomaswerk, eingekandt. Wir danken dem Verfasser für seine Mitarbeit und bitten um weitere Einsendungen von Warnungssprüchen.

Unfallstutzstelle Werk Hoerde

Unfall-Sprüche

Von R. Schneider Masch.-Abt. I, Walzwerk I, Werk Dortmund

Klarer Kopf — klarer Sinn — gut Beginn.
Gefahr erkannt — schon halb gebannt.

Die Mauer

Von W. H., Lehrwerkstatt,
Werk Dortmund

„Dürfte ich um die Unfallakte Habermann bitten?“ Klaus Hollmann hatte mit einem Griff das Bündel und reichte es seinem Kollegen. Das „Bitte“ klang wie immer kühl und eiskalt. Unausstehlicher Mensch, dachte Peter Schmitz, als er an seinen Platz zurückging. Ein Glück, daß er sein Gesuch um Versetzung in eine andere Verwaltungsabteilung des Werks bereits eingereicht hatte. Verworren drang der Lärm des Betriebes in den stillen Raum. Hämmer dröhnten, Maschinen ratterten, und von der Gießerei schlug eine dunkelrote Lohe zum grauschwarzen Himmel empor. Kaum vorstellbar, daß diese Glut einmal ein winziger Funke gewesen war.

Ein Geräusch führte ihn in seinen Berechnungen. Natürlich, ausgerechnet jetzt mußte der da drüben auf der Schreibmaschine herumklappern. Es war zum Auswachen. So ging das nun schon zwei Jahre. Man vermied jede persönliche Bemerkung und verkehrte nur in dienstlichem Tone miteinander. Und doch hatte es eine Zeit gegeben, wo der Junggeselle Schmitz oft in der Familie zu Gast war und die Kinder für den immer lustigen Onkel Peter geschwärmt hatten, der so ulkige Geschichten zu erzählen wußte. Und der ernste, besinnliche Hollmann hatte mit dem Schwärmer und Feuergeist Schmitz fruchtbare Gespräche führen können, die über Alltag und Berufsleben hinaus in die Region urewiger Menschheitsfragen vorstießen. Aber der Boden, auf dem die Giftpflanze des Hasses wächst, ist unfruchtbar. Es liegen zu viele Steine darauf, die man nach dem nächsten Werfen kann. Zu viele Steine, die man ihm in den Weg legen kann. Zuviele Steine, aus denen man eine Mauer bauen kann.

Hollmann streifte den anderen mit einem verstoßenen Seitenblick. Eigentlich ein hübscher Mensch! Daß sich hinter diesem offenen, frischen Gesicht so viel Bosheit und Gehässigkeit verbergen konnten!

Ein fixer Arbeiter ist er doch! dachte Schmitz. Die Schreibmaschine ratterte in einem wahren Refordestempo.

Aus Funken wird Glut. Aus dem Schneeball des Mißverständnisses wird die Lawine des Hasses. War das eigentlich mehr als ein Mißverständnis gewesen damals? Gewiß, der Brief, der ihm eine scharfe Zurechtweisung des Abteilungsleiters eingetragen hatte, hatte eine unrichtige Angabe enthalten. Hollmann hatte ihm eben eine falsche Auskunft gegeben. Der aber hatte hartnäckig behauptet, Schmitz müsse sich geirrt haben. Die ärgerliche Auseinandersetzung hatte kein anderes Ergebnis gehabt als eine Bestimmung, die etwas Trennendes zwischen ihnen aufgerichtet hatte. Bemerkungen, die als Ironie aufgefaßt wurden, obgleich sie nicht so gemeint waren, lieferten Mörkel. Der Trost gab die Bausteine her. Und westfälische Hartnäckigkeit mauerte. . . Und als sich die Kollegen ins Mittel legten und ihnen behilflich sein wollten, das Hindernis zu überwinden, erwies sich die Mauer bereits als unübersteigbar. Aus dem glühenden, flüssigen Eisen des Bornes wird der Stahl der Unversöhnlichkeit.

Hollmann lud ihn nicht mehr zu sich ein, und ohne Einladung konnte man selbstverständlich nicht kommen. Eigentlich waren diese Abende ja sehr schön gewesen. Man hatte geplaudert, man hatte gemeinsam mußiziert. Nun, man konnte sich das Leben auch so erträglich machen. Niemand ist unentbehrlich. Man sorgte als pflichtbewußter Mensch dafür, daß die Arbeit nicht unter der privaten Abneigung litt. Aber daß man selbst darunter litt, konnte man als charaktervoller Mensch doch nicht gut zugeben. Der andere sollte sich nur nicht einbilden. . .

Das Telephon ertönte. Peter Schmitz nahm den Hörer auf. Widerlich, was der Mensch für gezeigte Bewegungen an sich hat! dachte Hollmann. Neugierig wie ein altes Weib, stellte Schmitz fest, als er den anderen den Kopf wenden sah. Doch dann legte er betroffen den Hörer hin und versuchte fieberhaft am zweiten Apparat Anschluß zu bekommen. Endlich die Stimme des Werksarztes. „Ja, Unfall. Im Walzwerk ist ein Arbeiter von der Lokomotive überfahren worden. Beide Beine vom Kumpf getrennt. . .“

Hollmann hörte zu schreiben auf und wurde sehr bleich. Der Abteilungsleiter kam erregt aus dem Nebenzimmer und stürzte zur Tür. Ein Krankenauto fuhr über den Hof. Jemand schlug eine Uhr. Zu — spät. Zu — spät! —

Nach zwei Stunden hatte man Nachricht, daß der Arbeiter Thieme, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, im Krankenhaus gestorben war. Sie hatten ihn

beide gekannt. Ein stiller, zuverlässiger Mensch, der nur seiner Familie und seiner Arbeit gelebt hatte. Vier Kinder waren da. . . Konnte man nicht auch von heute auf morgen krank werden und sterben? Der Gruß, mit dem sie sich heute trennten, klang irgendwie anders als sonst.

Für die schwer betroffene Familie des Verunglückten wurde gesammelt. Keiner hatte sich ausgeschlossen, und der Betrag, mit dem mancher Arbeiter in der Liste genannt war, zeugte ebenso sehr für die Beliebtheit des so plötzlich dem Leben und Schaffen Entzogenen wie für den Opfergeist seiner Kameraden. War nicht die Feindschaft, die zwischen ihnen herrschte, im Grunde ebenso beschämend wie lächerlich?

An einem regnerischen Herbsttage gaben sie dem Toten das letzte Geleit. Es hatte sich wie zufällig gefügt, daß sie auf dem Wege zum Friedhof nebeneinander gingen; jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Die Grabrede des Pfarrers drang nicht in ihr Bewußtsein. Nur einzelne Worte fanden den Weg, aber jedes dieser Worte war ein Hammerschlag, der Dreische schlug in eine festgefügte Mauer.

Opferinn. — Und ich?

Kameradschaft. — Und er?

Aufgehen im Gedanken der Volksgemeinschaft. — Und wir?

Und die ersten Gesichter ringsherum waren die Gesichter von Menschen, die sich miteinander verbunden fühlen. Die zueinander gehören trotz aller Verschiedenheiten und Gegensätze. Die sich zutiefst bewußt sind, daß es Größeres gibt als das Interesse des einzelnen.

Auf dem Heimweg gingen sie schweigend miteinander. Die Sonne brach durch die Regenwolken, und rauchende Schornsteine ragten zum Himmel wie zum Schwur erhobene Finger.

„Nicht wahr, Klaus, wir wollen uns vor den anderen nicht schämen müssen. . .!“

0,00 Mark

Von Reinhold Braun

Fliegt mir da eine Kleinstadtzeitung auf den Schreibtisch, die die köstliche Einwendung eines Unbekannten enthält.

Dem Sonntagschreiber wird das Herz dabei so warm, daß er von dem Stücklein, das da eingekandt wurde, seinen Lesern berichten muß.

Der kleine Peter hört, wie der Vater der Mutter die Rechnung des Malers vorliest, der jüngst die Stube neu tapezierte. Wie Peter die einzelnen Posten vernimmt, denkt er: „Du könntest der Mutter doch auch einmal eine Rechnung schreiben.“ Und nun schreibt er flugs: „Für Holen von Streichhölzern 2 Pfg., für Stiefelputzen 4 Pfg. u. s. f., bis er 10 Pfg. zusammen hat.“

Die Mutter findet die Rechnung, sagt nichts, und Peter findet abends auf seinem Tischplättchen 10 Pfg. vor. Still und vergnügt steckt er sie ein. Am nächsten Morgen aber erblickt er auf der gleichen Stelle eine „Rechnung von der Mutter für Peter.“ Und da steht nun: „Für zehn Jahre Wohnung 0,00 RM.; für zehn Jahre Essen 0,00 RM.; für Pflege während seiner Krankheit 0,00 RM.; für Fäden, Stopfen und Waschen 0,00 RM. Zusammen 0,00 RM.“ Und

nun heißt es weiter in dem Berichte: „Peter las die Rechnung und schwieg still. Nach einer Weile aber schlich er klopfenden Herzens zur Mutter, barg sein Gesicht in ihren Schoß und steckte die 10 Pfg. vorsichtig in ihre Schürzentasche.“

Lieber Leser, bist du mit mir nicht der Meinung, daß dies wunderbare Erlebnis, viele, viele Menschen lesen müßten und nicht zuletzt unsere Jugend! —

0,00 Reichsmark!

Das ist die Gegenrechnung der Liebe, die sie aber nur ausstellt, wenn sie dies in ihrer feinen, vornehmen Art kann oder, wenn man sie irgendwie zwingt, ihrerseits „Forderungen anzumelden.“

Sind dir nicht auch schon Menschen begegnet, die mit einer Feinlichkeit Rechnungen auszuschreiben wissen, die sich nicht ganz mit der Güte der ausgeführten Arbeiten in Einklang bringen läßt? Wenn man die Feinlichkeit und das Schnell-dabei-sein, Rechnungen auszuschreiben, auf manches im Leben übertragen würde, stände es um vieles besser zwischen den Menschen.

Nicht mit denen ist einer Volksgemeinschaft gedient, die zuerst und ständig nur immer fragen: „Was verdiene ich dabei?“ oder „Wie verdiene ich am schnellsten?“ sondern das entscheidet über den Wert eines Volksgenossen, wenn er zuerst fragt: „Wie diene ich dem andern am besten?“

Aus echter Gesinnung wird wahre Leistung entstehen; denn zu dieser Gesinnung gehört auch das Können.

Und keiner, der anständig denkt, wird dem also Leistenden und Gesinnenden den ihm zukommenden Lohn abprechen. Neben der Welt nüchterner Rechnungslogik aber gibt es noch eine, auf die die letztere nicht angewandt werden kann, und wenn man es tut, dann leidet diese Welt des Ideals den größten Schaden.

Ohne sie und das freie, helle Opfer in ihr aber ist das Leben eines Volkes und auch des einzelnen nicht denkbar.

Wo man dem Vaterlande — und sei es nur in Gedanken — ständig seine Rechnung für geleisteten Dienst „präsentiert“, dort ist kein Wachsen der vaterländischen und völkischen Gedanken möglich.

0,00 Mark: Das ist alleweil die Forderung oder Gegenrechnung des wahren Deutschen seinem Vaterlande gegenüber. Das sei unsere Ehre und unser Glück! Das Leuchten aus dienendem Sinn!

So sei es auch in der kleinsten Lebenszelle!

Wie oft hört man: „Ja, meine Mutter hat in den letzten Jahren von mir so und soviel für ihren Lebensunterhalt bekommen!“



Thomaswerk

Lichtbild Debus

Von Hans Lauber, Zellenobmann Werk Hoerde.

Es freischen die Räder,
schwere Krane stöhnen,
und zum Takte der Converter
Sirenen ertönen.
Es leeren sich Pfannen
voll feuriger Glut,
Schweiß rinnt von Stirnen
wie tropfendes Blut.
Hell strahlt die Nacht,

tausend Sterne entspringen
der Mündung der Birne,
die ihr Lied läßt erklingen:
Es brodelnd und zischt,
und es kocht mit Getöse
der werdende Stahl
unter Winddruckgebläse.
Und wieder Sirenen,
mal kurz, mal lang —

Das ist des Phosphors Grab-
gefang.

Aufzüge ächzen,
Gießwagen fauchen
frei, hoch in den Lüften
die Schloten rauchen.
Schaffender Kamerad mit
schwiegeliger Hand:
Dein Wirken ist Aufbau
am Vaterland!

Und man prunkt mit Zahlen und mißt sein Tun an der Zahl. Solches geschieht leider recht oft, beispielsweise auch dann, wenn man von irgendeinem — vielleicht leidenden oder arbeitslosen Unverwandten spricht, der „bei einem im Hause lebt“.

0,00 Mark! — Menschen, stellt euch doch nicht immer gleich die Rechnung gegenseitig aus!

An diesem „Zahn um Zahn“ sind schon Sippen und Völker zugrunde gegangen. Diese „Zahn-um-Zahn-Moral“ muß im neuen Deutschland energig unter die Füße getreten werden!

0,00 Mark! Daraus wächst der größte Reichtum, der innere, der menschliche, völkische!

Und wo aus ihm gewirkt und geschafft wird, blüht auch zumeist das äußere Leben.

Aus der Werksdruckerei

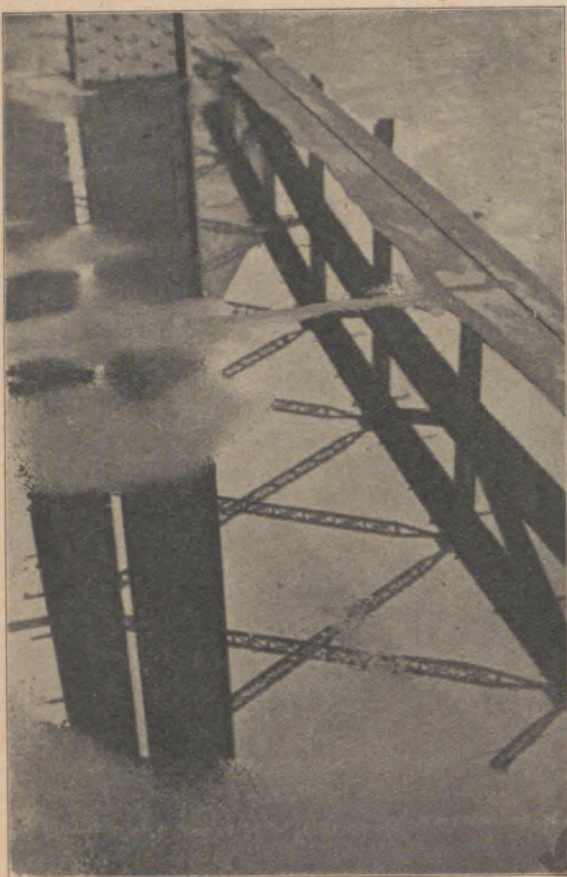
Von Ernst Gisch, Werksdruckerei

Wie klein und unscheinbar sind wir armen „Buchstaben“ — und „Papierfuchser“ in dem Gefüge unserer Werke!

Unsere Arbeit hat nicht viel zu tun mit dem ohrenbetäubenden Lärm der Preßhämmer oder des Walzwerks, wir stehen nicht in enger Beziehung zu den Naturgewalten wie etwa die Menschen am Hochofen, wo die Allgewalt des Feuers der Technik dienstbar gemacht wird.

Soll ich erzählen, daß ich kürzlich zu einem Gang quer über das Werk, von der Werksdruckerei zum Haupteingang angetreten bin und bei dieser Gelegenheit an riesigen

Etwas zum Raten



Aufn.: Strohmeier (LBC.)

Was wurde hier photographiert?
(Auflösung folgt in nächster Nummer)

beitet, daß sie ihrer Ausführung entgegengehen kann, so bringt er seine Gedanken und Pläne zu Papier. Er kommt damit zur Werksdruckerei und möchte hier seinen Ideen das geeignete äußere Gewand geben.

Man nennt diese zu Papier gebrachten Pläne das Manuskript. Dieses gelangt in die Setzerei. Hier muß der Setzer auf die Wünsche des Bestellers der Druckarbeit eingehen: Er reiht Buchstaben, Zahlen usw. zu der gewünschten Form zusammen. Von diesen fertiggestellten Sätzen wird ein Probedruck gemacht. Es werden dann Manuskript und Probedruck auf ihre Übereinstimmung geprüft, dabei werden die sogenannten „Druckfehlertafel“ ausgemerzt oder — nehmt es uns nicht übel — auch manchmal stehen gelassen. Nach dieser Prozedur kommt der Satz in die Druckerei, d. h. er wird mittels eines Rahmens in der Druckmaschine festgeschlossen. Nun müssen alle Unebenheiten behoben werden, damit ein klares und ausgeglichenes Druckbild entsteht. Man nennt diesen Arbeitsvorgang „Zurichtung“. Jetzt erst wird mit dem Drucken begonnen, wobei jeder einzelne Bogen — der oft nach vielen Tausenden zählenden Auflage — durch die Maschine laufen muß.

Die auf diese Weise bedruckten Bogen kommen nun in die Buchbinderei, wo sie zu Büchern, Broschüren usw. gebunden und geheftet werden.

Nun kann die Idee des leitenden Betriebsangehörigen ihren Weg in die Öffentlichkeit antreten und von der Güte der Erzeugnisse unserer Werke Zeugnis ablegen.

Sind da nun Arbeiten, die der Werbung dienen oder ein besonderes künstlerisches Gewand erhalten sollen, so gehen sie zuerst den Weg über die „Zentralverbestelle“, in der die Entwürfe und photographischen Aufnahmen gemacht werden.

Will man eine photographische Aufnahme für den Druck geeignet machen, dann muß sie noch einmal einen chemisch-photographischen Prozeß über sich ergehen lassen, um dann als „Metallplatte“ dem Druck dienen zu können.

Alle diese Arbeiten erfordern eine beruflich gut durchgebildete Belegschaft, Liebe und Sorgfalt der Beteiligten zu ihrer Arbeit. Auch spielen gute Augen, Nüchternheit und Ausdauer eine große Rolle dabei.

Das Hochgefühl, an den Zentren der Betriebsproduktion zu stehen, bleibt uns in der Werksdruckerei ver sagt. Kein Feuerschein leuchtet bei unserer Arbeit, kein Hammer

Kranen, heißen Blöden, rangierender Eisenbahn, zischenden Dampfabfuhrrohren und wer weiß was für geräusch- und bangemachenden Dingen vorbeigekommen bin und bei all diesem Getöse so unsicher wurde, daß ich nachher auf dem Rückweg lieber die Rheinische Straße zurückgegangen bin?

Oder soll man erzählen, daß wir in der Werksdruckerei eine Kaze haben, die im Frühjahr von einem liebebestollen Kater besucht wurde, der am anderen Morgen tot im Hof gelegen hat und dessen Todesursache niemand feststellen konnte?

Bei solchen und ähnlichen Erzählungen müßte man gut glauben, daß die Werksdruckerei noch einen geruhamen Handwerksbetrieb aus dem Mittelalter, nach Zuströmungen von Ludwig Richter darstellte.

Die folgenden Zeilen mögen einmal einen kleinen Blick in das Haus der „schwarzen Kunst“ tun.

Unser Werk hat Ingenieure, Techniker, Chemiker, die Mitarbeiter des Laboratoriums, der Verwaltung usw. Hat einer dieser wissenschaftlichen oder sonstigen Mitarbeiter eine Idee durchdacht und soweit ausgearbeitet,

schlägt, daß die Erde erzittert, und nichts ist da, das einem den dämonischen, gefesselten und doch schönen Sinn der Technik offenbart — von modernen und modernsten Druckmaschinen selbstverständlich abgesehen — und doch fordert im Laufe der Jahre die Arbeit eines Druckers oder Setzers ihren Tribut an Spannkraft und Gesundheit.

Ich glaube, wir zahlen diesen Tribut alle gerne, ob wir nun am Hochofen, im Walzwerk, im Preßwerk oder in einem für die besondere Art unserer Produktion weniger wichtigen Betriebe stehen, wenn wir wissen, daß es in Deutschland wieder aufwärts geht und unseren Kindern ein Vaterland ersteht, in dem der hohe Wert der Arbeit neu verstanden wird.

Muttersprache

Muttersprache, Vaterland und Volk haben lebendige Gemeinsamkeit in und an sich. In dieser Gemeinsamkeit muß lebendig werden, wer lebendig werden will in seinem Gott. Wer dem Grunde, aus dem er geworden, nicht in Ehrfurcht und Liebe begegnen kann, der wird immer dem Leben fremd bleiben und seiner Nation, denn in der Führerkraft seiner Nation liegt sein bester Wert. In dieser Führerkraft sich finden durch Mute, Muttersprache und Seele von Heimat und Volk heißt, sich finden in der ureigenen, wirkungsträchtigen Tiefe und Geistigkeit, ja in der magischen Kraft der nationalvölkischen Gemeinsamkeit überhaupt.

H. Endrikat, M.-B.-Walzwerk I, Werk Dortmund.

Weiteres aus der Erinnerungskiste

Von Alb. Gaul, Räderfabrik, Werk Hoerde

Den Lesern wird bekannt sein, daß wohl in allen größeren Betrieben der eine oder andere Kollege arbeitet, der nicht so recht in die Welt paßt. Meist etwas dumm geboren und im Leben wenig dazu gelernt, sind sie oft die Zielscheibe für Spott und derbe Spässe ihrer Mitmenschen. Besonders vor fünfzehn bis zwanzig Jahren, da in den Betrieben noch nicht das schnelle Arbeitstempo der Jetztzeit herrschte, fand aber nahm man sich auch wohl in den Pausen die Zeit, den einen oder anderen gehörig zu veräppeln. Keiner nahm's trumm. War heute der an der Reihe, war es das nächste Mal ein anderer. Wenn der Gejoppte manchmal auch nur mit einem nassen und einem trockenen Auge in das Gelächter der Witzbolde einstimmt, es war eine schöne, gemütliche Zeit, die leider im Strom der Nachkriegszeit verschwunden ist. Beim Auffrischen der Erinnerungen aus jener Zeit läuft manchem noch ein Schmunzeln über die ernster gewordenen Züge. Mit heiterem Behagen denke ich da z. B. zurück an folgende Geschichte.

Der Hypnotiseur

Vor rund zehn Jahren herrschte eine Krankheit: Jeder wollte hypnotisieren können und lernen. Allorts fanden sich Lehrer der Hypnose ein, und auch in unserem Heimatstädtchen hatte sich ein solcher niedergelassen, an dessen Kursen mehrere Kollegen teilnahmen. Aber diese Kunst ist nicht leicht. Ganze Völkerstämme lernen sie nicht. Und so kam es ganz von selbst, daß die meisten dieser Zauberlehrlinge nichts in den Kursen lernten. Aber es dauerte oft lange, ehe diese Einsicht bei ihnen kam. Auch in unserer Frühstückstube sah so ein Vernünftiger, der immer noch hoffte, einmal ein großer Zauberer zu werden. Bis sich dann eines Tages mehrere Kollegen verschworen, dem Betreffenden einen gehörigen Denktzettel zu geben, und ihn damit von seinem Wahn zu heilen.

August war an sich ein ganz nadeliges Kerlchen, zwar etwas einfältig von Gemüt, aber im großen und ganzen ging es noch mit ihm. Frühstückspause. Eine Anzahl Kollegen sitzen zusammen, darunter auch die Verschwörer und unser August.

„Ha“, sagt wie von ungefähr Erich von der Presse (einer der Verschwörer), „ich weiß gar nicht, was mit mir los ist. Wenn mich der August ansieht, wird mir immer so blüherant zu Mute. Ich glaube, er hat doch schon in seinem Kursus etwas gelernt und will mit mir seine Spöke machen.“ Die anderen Verschwörer schlugen natürlich sofort in die Kerbe ein, und mit toderntesten Gesichtern wurde August stark gemacht, bis er einwilligte, sein Können unter Beweis zu stellen. Ein Medium (ein anderer der Verschwörer) wurde bestimmt und dann begann die Vorstellung. Mit Geister beschwörenden Handbewegungen und vielen „Psch, Psch“ versuchte August sein Glück, das Medium sich untertan zu machen, was ihm auch scheinbar gelang. Wir amüsierten uns großartig, als der scheinbar Eingeschläferte noch einmal erwachte und einen Regenschirm verlangte, da er bei den vielen „Psch, Psch“ durch Augusts etwas feuchte Aussprache in Mitleidenschaft gezogen war. Er wurde aber von allen Seiten angefahren, seinen Mund zu halten und August die Sache nicht unnütz zu erschweren. Er wurde aufs neue eingeschläfert und August versucht nun, dem sich im Traumzustand Befindenden seine Befehle zu suggerieren. Aber der ging auf nichts ein und die Pausen nahte ihrem Ende. August befahl deshalb seinem Medium: „Erwache, erwache!“ Aber, o Schreck, der Eingeschläferte stand steif wie eine Bildsäule und regte sich nicht. August schwitzte Blut.

Jetzt trat noch ein anderer Kollege in Aktion, Franz von der Stoßbank. „Jetzt steht du da mit deinem Talent! Was nun! Immer prahlst du, was du alles können willst, und wenn's darauf ankommt, kannst du gar nichts.“

Die Zuschauer konnten ihre Lachmuskeln fast nicht mehr bändigen. Und Franz foppte und foppte und stichelte in einem fort, bis dem August die Galle überlief und er dem Medium — es war der Hobler Karl — befahl: „Hau dem Franz eine runter!“



Aus Alt-Bradel

Aufnahme von Wilh. Schmülling, Werk Dortmund

Zugleich mit diesem Befehl rief einer in die Versammlung hinein: „Der Alte kommt!“ Wir hatten das Ende der Pause überhört. Das Medium erwachte plötzlich und wollte wenigstens einen Befehl ausführen. Seine Hand zuckte hoch und ein lautes Klatschen legte Kunde ab von einem ausgeführten Befehl. Auf dem Fußboden kugelte sich der Angefallene. Aber was war das? Das war nicht Franz, sondern unser Hypnotiseur, und in das jetzt nicht mehr aufzuhaltende Gelächter tönte Augusts anklagende Stimme: „Du Döskopp! Mir doch nicht!“

August war endlich kuriert und hat nie mehr Vorstellungen als Hypnotiseur gegeben.

Gedanken über die Sprache

Von Carl Sattler, Magnetfabrik

Die Sprache ist nicht so leicht verständlich, auch unter Landleuten nicht, wie man wohl meist als selbstverständlich annimmt. Jeder Mensch denkt und redet eben in seiner eigenen Sprache. Sobald er sich seinem Mitmenschen sprachlich verständlich machen will über Dinge, die über die primitivsten Lebensbedürfnisse hinausgehen, beginnen schon die Schwierigkeiten, einmal beim Sprecher, der natürlich glaubt, der Zuhörer habe ihn verstanden, dann auch beim Zuhörer, indem er den Worten des Sprechers oft einen anderen Sinn unterlegt als der Sprecher mit seinen Worten tatsächlich im Sinne hatte. Hiermit beginnt oft eine gewisse Tragik im Menschenleben. Die Menschen reden und hören aneinander vorbei. In solchem Falle ist es gerade so, als ob jeder der beiden in einer



Sie schläft
Aufnahme von Heinz Martin, Forschungsinstitut

anderen Sprache rede. „Wie ich es auf-fasse“, so kann man bei jedem Menschen sagen, der einem anderen Menschen zuhört. Zu-hören ist aber im weite-sten Sinne gemeint; denn auch lesen ist zu-hören. Wenn ich hier also von reden spreche, so ist damit gleichzeitig auch schrei-ben gemeint. Das Lesen von Schriftstük-ken, Zeitungen, Bü-chern usw. ist gleich-bedeutend mit zuhören. Die Sprache ent-wickelt sich nach dem Lande, dem Klima, dem Lebensalter und den Lebensumständen des Einzelmenschen und der Völker. Der Arme, der Hungerige, der Liebende, der Verzweifelte, der Hoffende, der Müde z. B. spricht eine andere Sprache als der Reiche, der Satte, der Zufriedene usw. Jede Rasse hat ihre eigene Sprache, ebenso jeder Beruf. Die Jugend hat eine andere Sprache als das Alter; der Mann steht sprachlich im Gegensatz zum Weibe. — Am schwersten ist es, rein abstrakte Dinge dem Zuhörer verständlich zu machen. Mit dem Fortschreiten der menschlichen Entwicklung hat auch die Sprache sich fortent-wickelt; sie entwickelt sich fortwährend weiter, den neuen Lebensumständen sich anpassend. Ein drastisches Beispiel für die Schwierigkeit das Gewollte durch die Sprache verständlich zu machen geben uns z. B. neue Gesetze und deren möglichst unmißverständliche Aus-legung durch die Betroffenen, d. h. durch die Volksgenossen. Diese Kommentare sind notwendig, um den Text der Gesetze zu erläutern. Trotzdem entstehen noch viele Zivil- und Strafprozesse, in denen die Rechtsanwälte ihren Klienten zum Siege verhelfen wollen dadurch, daß sie den Wortlaut des Gesetzes, zu seinen Gunsten auszulegen ver-suchen. Je einfacher das Gesetz, um so leichter ist seine Verständlichkeit für die Allgemei-nheit. „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Das ist oberstes und unmißverständliches Gesetz. Wie schon gesagt, sind rein verstandesmäßige Dinge durch die Sprache sehr schwer eindeutig verständlich zu machen.

Es ist aber in jedem Falle sorgfältig abzuwägen, was man seinem Mitmenschen durch die Sprache verständlich machen will. Man muß sich dabei unbedingt dessen Be-griffsvermögen anpassen. Man rede z. B. zu einem Kinde in einer anderen Sprache als zu einem Erwachsenen. Dem Auffassungsvermögen des zu Unterrichtenden muß im weitesten Umfange Rechnung getragen werden; sonst hilft alles Neben nichts; man würde dabei nur tauben Ohren predigen. Auch der persönlichen Einstellung des Hörers muß weitgehend Rechnung getragen werden. Predige z. B. einem Gläubigen den Unglauben; er wird dich nicht verstehen. Sage einem engstirnigen Menschen hohe Dinge, er wird dich verständnislos ansehen. Rede einem Liebenden Vernunft ein, er wird dir kein Verständnis zeigen. Eine seltene Ausnahme in der Wiedergabe abstrakter Dinge und von seinem eigentlichen Willen macht unser Volkstanzler Adolf Hitler. Jeder Satz seiner Reden spiegelt genau seine Meinung und sein Willen wider und wird von jedem so verstanden, wie er gemeint ist. Eine solche Redegabe ist nur seltenen Menschen verliehen.

Zum Verständnis der Sprache ist es von großer Wichtigkeit, ob der Zuhörer gläubig, vertrauend, willig, freundlich, feindlich oder neutral der Sache oder dem Sprecher gegen-über eingestellt ist. Dies gilt vor allen Dingen dann, wenn an das Gefühl des Zuhörers appelliert werden soll. Sobald es sich in der Hauptsache oder ganz ausschließlich um das Gefühl handelt, ist eine Verständigung leichter, weil es dabei überhaupt nicht klarer Fassung der Gedanken bedarf. Man braucht und will sich dabei keine Rechenschaft geben über eine exakte Fassung des Gewollten. Gefühle sind immer verschwommen. Ein ein-faches Lied, mit gefälliger Melodie vorgetragen, bildet einen Kontakt zwischen Sprecher und Zuhörern und kann Begeisterung auslösen. Es bedarf keinerlei Erläuterung. Gefühle lassen sich schwer zergliedern. Und seien die Worte nur gestammelt, das Volk fühlt instinktiv die Lücken aus, sobald das Gefühl erregt wird. Es bedarf nicht vieler Worte, um Gefühle auszulösen. Redner, die auf die Erweckung und Aufstachelung der Gefühle der Zuhörer aus-gehen, haben immer großen Erfolg. Geben sie in solchem Falle einer im Volke schlummernden Sehnsucht Worte, werden sie Träume, die in der Volksseele schliefen, dann haben sie einen Kontakt hergestellt von Herz zu Herz und sind ihres Erfolges immer sicher. Das Volk kann sich dann zu Taten aufraffen, die nur die Begeisterung zu vollbringen vermag.

Familiennachrichten Werk Dortmund

Geburten:

Ein Sohn:
Otto Nestiki, Forsch.-Institut, am 5. 11. 34; Walter Cassie, Wasserversorgung, am 9. 11. 34; Wilhelm Bunte, Walzwerk IV, am 11. 11. 34; Heinrich Hering, Werks-druckerei, am 11. 11. 34 (Zwillinge); Albert Lemke, Hochofen, am 15. 11. 34; Otto Skroblin, W.B.-Großwalzwerk, am 15. 11. 34; Franz Krohm, Zuriht.-W. 2/4, am 17. 11. 34.

Eine Tochter:
Julius Steinbock, Walzendreherei, am 1. 11. 34; Konrad Schmidt, Brückenbau, am 5. 11. 34; Heinrich Hagen, Kleinbau, am 16. 11. 34.

Familiennachrichten Werk Hoerde

Geburten:

Ein Sohn:
Hermann Bod, Bauabteilung, am 6. 11. 34 — Heinz; Franz Gdaniek, Bau-abteilung, am 6. 11. 34 — Manfred; Wilhelm Wendel, Bauabteilung, am 8. 11. 34 — Dieter; Franz Gladhofer, Koferei, am 19. 11. 34 — Paul.

Eine Tochter:
Albert König, Martinwerk, am 9. 11. 34 — Lydia; Carl Roethe, Elektrotechnische Abteilung, am 10. 11. 34 — Christel; Fritz Spill, Hochofenwerk, am 11. 11. 34 — Hanne-lore; Gustav Hoppe, M.T.A., am 18. 11. 34 — Christel.

Sterbefälle:

Mitglieder: Franz Pyla, Steinfabrik, am 6. 11. 34.
Familienangehörige: Tochter Elisabeth des Johann Symalla, Koferei, am 11. 11. 34.

Rätsellecke

Sonderbare Jagdmethoden

Auf eine sehr amüsante Art betreibt man die Hasenjagd in Nordamerika. Während der kalten Wintermonate stellt man eine Laterne mit einem brennenden Licht auf den Aker und versteckt sich hinter einem benachbarten Busch. Durch das Licht angelockt, laufen die Hasen von allen Seiten hinzu. Sie erblicken das Licht in der Laterne und denken: „Da brat uns doch einer ein vierblättriges Kleeblatt, wo kommt nur das Licht hierher?“

Sie setzen sich im Kreis herum und starren neugierig in das Licht. Von dem ununter-brochenen In-das-Licht-Schauen gehen ihnen bald die Augen über, die Tränen tropfen auf den Boden hinab und frieren dort fest. Wenn jetzt die Hasen auf diese Weise ange-froren sind, kommen die Jäger aus dem Busch, brechen die Hasen von der Erde und stecken sie in die Jagdtasche. So fängt man in Nordamerika Hasen. Allerdings nur im Winter.

Zu den Reigungen der Hasen gehört bekanntlich ihre große Vorliebe für Schnupf-tabak. Das hat sich nun ein Jäger in Schwaben zunutze gemacht, und er streute auf jeden Kilometerstein der Schwabener Landstraße eine kräftige Prise Schneeberger Schnupf-tabak. In der Dämmerung kamen die Hasen vorbeigehüpft und schnupperten.

„Donnerwetter, das scheint ja ein prächtiger Tabak zu sein!“
Jeder nahm einen tüchtigen Schnupfer, fängt dann schrecklich zu niesen an und zer schlägt dabei seinen Kopf an dem Kilometerstein. Der kluge Jäger sammelte dann am nächsten Morgen die Beute seiner List. Leider hatte sich diese sonderbare Jagdmethode bald herumgesprochen und auf diese Weise wurde der Schneeberger Schnupftabak berühmt, die Hasen selten in Schwaben.

Silbenrätsel

Von Franz Gasmann, Gasreinigung

Aus den siebenundzwanzig Silben:
ba — ci — con — del — dü — el — el — hal — im — ker — le — li — li — men — pe — rer — rum — sa — sal — se — staad — ta — ter — ti — u — um — vo
sollen elf Wörter gebildet werden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Wahlspruch ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. griechischer Buchstabe, 2. Gestalt aus Lohengrin, 3. Fluß in Brandenburg, 4. Stadt in Italien, 5. Mittel bei Infektionskrankheiten, 6. Kirchen-versammlung, 7. Stadt, 8. berühmter Maler, 9. Ort am Bodensee, 10. Insel im Mittel-meer, 11. Dünger.

Zahlenrätsel

Von Paul Schent, Brückenbau

1.	3	5	7	9	1	11	4	2	1
2.	1	6	2	4	5	11			
3.	2	7	2	4					
4.	8	1	5	10	12	7	6		
5.	3	1	7	2	11	13			
6.	2	11	13	14	1	7			
7.	9	5	7	10	1	6	5		
8.	8	5	6	1	11				
9.	1	7	8	1					
10.	7	5	4	1					

Statt der Zahlen setze Buchstaben. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Blume, 2. berühmter Erfinder, 3. Teil des Auges, 4. Raubtier, 5. Fisch, 6. Ge-würz, 7. Schiffsgehoß, 8. Stoffart, 9. Baum, 10. Blume.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben einen deutschen Gruß.

Auflösung des vorigen Rarree-Rätsels

U	N	F	A	L	L
B	R	I	N	G	T
L	E	I	D	U	N
D	N	O	T	A	R
B	E	I	T	T	A
E	G	L	I	C	H
E	S	B	R	O	T

1. Itis, 2. Artur, 3. Beil, 4. Eisen, 5. Achat, 6. Otter, 7. Gondel, 8. Unna, 9. Bagdad, 10. Flunder, 11. Bar. Unfall bringt Leid und Not, Arbeit taegliches Brot.

Lösung des vorigen Silben-Rätsels

1. Schlettow, 2. Pate, 3. Eber, 4. Repomul, 5. Dillenburg, 6. Elle, 7. Tannenber, 8. Flamme, 9. Alzen, 10. Kettich, 11. Donau, 12. Anden, 13. Sähung, 14. Warte, 15. Zinner, 16. Neubau, 17. Turban, 18. Edmund, 19. Reifrod, 20. Serta, 21. Zphigenie, 22. Pöfel, 23. Fingerhut, 24. Salbe. Spendet für das Winterhilfswerk gegen Hunger und Kaelte.

Wohnungs-tausch

Tausche
meine abgeschlossene
Zwei-Zimmer-
Wohnung
(Werkwohnung)
Waldfische vorhan-
den, gegen drei Zim-
mer, am liebsten aus-
wärts.
Gudarder Str. 140,
varterre, rechts.

Zwei Zimmer

im Erdgeschoß, elek-
trisches Licht, Waldf-
fische und Garten-
land, billige Miete,
gegen zwei oder drei
Zimmer, am liebsten
Werkwohnung, zu
tauschen gesucht.
Schutz, Dortmund-
Hoerde, Bollwerk-
straße 21b.

Bermietungen

Gutmöbl. Zimmer
in ruhigem, besseren
Hause zu vermieten.
25 RM. im Monat,
einschl. Morgenlaffee,
Licht u. Bedienung.
Hartmann, Dort-
mund, Humboldtstr.
Nr. 55, II. Etage.

Mietgesuche

Junges Ehepaar
sucht sofort oder zum
15. Dezember eine
schöne
Zwei-Zimmer-
Wohnung
in Dortmund, mög-
lichst in der Nähe der
Union.
Angebote u. L. B.
170 an das Lit. Büro

Jung verheiratetes
finderloses Ehepaar
sucht per 1. Dezember
oder später abgeschlos-
sene
Zwei-Zimmer-
Wohnung
Angebote u. L. B. 171
an das Lit. Büro.
Zwei- oder Vier-
Zimmer-Wohnung
gesucht (möglichst
Altwohnung).
Angebote an Ru-
dolf Pantel, Dort-
mund, Schornhorst-
straße 52.

Verkaufe

Guterhaltene
Stichmangel
verschiedene gebr.
Spielzeugen
Märklin-Metallbau-
fallen, Gr. 3, mit Uhr-
werkmotor; Kauf-
boten, Anrichte, Klei-
derständer, Koller u.
dergleichen billig zu
verkaufen.
Nettelbeckstraße 11,
I. Etage, rechts.

Guterhaltener
Holländer,
Fiederfahrrad und
Annenpielzeug
zu verkaufen.
Brüden, Scharn-
horststraße 23.
Moderner
Kaufmann
(gutes Weihnachtsgeschenk) billig abzugeben.
Ankunft: Werk-
ruf 260 (Stahlhaus).

Gasheizung
(Radiator), wenig ge-
braucht, mit sämtl.
Zubehör, sehr billig
zu verkaufen.
Näheres zu ertra-
gen: Hoerde, Wel-
linghofer Straße 120.
Bandonion
104tönig, Oktav, zwei
Mittelrahmen, fast
neu, und
Hiffolo
in Des sehr billig zu
verkaufen.
Telephon 483,
Werk Dortmund.

Aquarium
50 x 27 x 30, mit fie-
ben Kaltwasserfischen
billig zu verkaufen.
Dortmund-Hoerde,
Am Bruchweg 4, 11
Guterhaltener, fast
neuer
Puppenwagen
zu verkaufen.
Dortmund-Hoerde,
Marienstr. 3, III., r.
Fast neuer
Puppenwagen
preiswert zu verlauf.
Gerner Str. 6, I., r.

Infolge Wohnungs-
wechsel verkaufe ich
zehn Stück mit Erfolg
gerichte
Brieftauben
nebst Venzing-Uhr
30 Konst., Trintge-
fähr und Taubenforb,
zum Gesamtpreis von
60 RM.
Gustav Wilkes,
Dortmund-Bergho-
fen, Schwertenstr. 396

Kanarienzüchter!
Eine Kanarienhede,
bestehend aus zwei
flughfähigen, nebst
abnehmbarem Modell-
arbeit, alles gelblich,
billig zu verkaufen
oder gegen ein sehr
guterhaltenes Herren-
fahrrad zu tauschen.
Wilhelm Schütte,
Dortmund-Hoerde,
Alfred-Strapen-
Straße 8.

Schülergeige
billig zu verkaufen.
Dortmund-Hoerde,
Hermannstraße 105,
zwei Treppen.
Karophon
mit etwa 28 Platten
für 25 RM. preiswert
zu verkaufen.
Bachner, Sunder-
weg 40.
Fast neuer
Eisenkühn
billig zu verkaufen.
Ankunft: Werk
Hoerde, Werkstr. 354

Zwei bepflanzte
Aquarien
mit Ständer, 100 Li-
ter und 25 Liter In-
halt, zusammen für
zehn Reichsmark zu
verkaufen.
Dortmund, Goethe-
straße 11, II., r.
C-Geige
mit Kasten u. Noten,
und ein fast neuer
Eimerkühn
billig zu verkaufen.
Scharnhorststr. 23,
partierre, geradeaus.

Schäufelbier
aus Holz und ein
Fahrrad als Fahrrad
für drei- bis sechs-
jährige Knaben zu ver-
kaufen, beide Teile
sind renoviert und
wie neu.
Wallmeier, Eving,
Wirttemberger Str. 89
Sehr guterhaltener
eicheener
Karophonkühn
und guterhaltene
Kaufmanns-
billig zu verkaufen.
Heiligerweg 81, III.

Grammophon
mit zwanzig Platten
billig zu verkaufen.
Lange Straße 54,
I. Etage, einmal schel-
len.
Kaufgelude
Gebr. Kinderdreirad
zu kaufen gesucht.
Angebote an Bach-
holz, Märkische
Straße 25.
Gebr. Kinderdreirad
zu kaufen gesucht.
Angebote u. V. S.
171 an das Lit. Büro

Für den Nikolaus empfehlen wir:

Spekulatius	Pfd. von 50 Rpf. an	Haselnüsse, lange	Pfd. 44 Rpf.
Pfeffernüsse	Pfd. von 50 Rpf. an	Walnüsse, 1a	Pfd. 50 Rpf.
Printen, einfach	1/4 Pfd. 20 Rpf.	Paranüsse, große	Pfd. 40 Rpf.
Printen, mit Schokolade	1/4 Pfd. 25 Rpf.	Feigen, lose	Pfd. 26 Rpf.
Spitzkuchen	1/4 Pfd. 25 Rpf.	Feigen, in Paketen	15 Rpf.
Pflastersteine, weiß glasiert, Stück 5 und 10 Rpf.			

Marzipan, Persipan und Schokoladenteilchen von 5 Rpf. an
Stutenmänner 5, 10 und 15 Rpf. das Stück. Größere Stutenmänner auf Bestellung

Vollmilch-Schokolade, 50-g-Riegel	10 Rpf.	Gewickelte Bonbons in Cellophanbeutel 10 Rpf.	
Vollmilch-Schokolade, 100-g-Tafel, von 23 Rpf.		Toffee	1/4 Pfd. 27 Rpf.
Vollm.-Nuß-Schokolade, 100-g-Tafel, v. 23 Rpf. an		Feinste Fruchtbonbons	1/4 Pfd. 27 Rpf.
Schmelz, Krokant u. Bitter, 100 g, von 23 Rpf. an		Gefüllte Bonbons	1/4 Pfd. 30 Rpf.

Apfel, Apfelsinen usw.
zu billigsten Preisen



3% Rabatt

Westdeutsche Haushaltversorgung A.-G.

Wilhelm Kummer

Dortmund, Hansastr. 102 -- Telefon 21223

Tapeten,
Linoleum, Stragula,
Farben, Lacke
Größte Auswahl am Platze

Zu Weihnachten wünscht sich jeder

Schuhe

nur von

Böhmer

Hörde, Hermannstraße 48
Alleinverkauf der Marke SALAMANDER

Eine Freude!
Auf Abzahlung



Die Uhr für Sie!
nur 10 Rpf. täglich
1. Mod. Herren- od.
Damen - Armband-
uhr, Walzgold-Dbl.,
m. 5 J. Garantie, Geh.
2. Mod. Herren-
Sprungdeckeluhr,
vergolde, extra
flach, reich ziseliert.
3. Mod. echt 800-
Silber - Kavalier -
Taschenuhr (Anker-
werk). Jede Uhr
mit Fabrikgarantie,
sorgfältig geprüft,
genau reguliert, For-
menschönheit, in fünf
Monatsrat. zahlbar.
Kein Geld im Vor-
aus einwenden, auf
Abzahl. nur 15 RM.,
bei Barzahl. (Nachn.)
jede Uhr nur 12 RM.
Bitte Inserat ein-
senden. Lieferung er-
folgt sofort.
KURT TEICHMANN
Uhrenversand
Berlin-Lankwitz 149



Stand-
wand-
tisch-
uhren
aus erst.
Hand an
Private
Katalog frei
F. J. Oberlohl
Uhrenfabrikation
Schwenningen/N. 77
Auskunft kostenlos
wie man von
Bettstätten
befreit wird. Alter u.
Geschlecht angeben.
Dr. med. Eisenbach
hyg. Vers. München 41
Dachauerstraße 15

Injiziert!

Reformhaus

für Kinder- und Krankenernährung
Vegetarische, Diabetische-
und Rohkost
Irene Thomas, Säuglings-
schwester
Dortmund-Hoerde, Rathausstraße 6
150 Sort. Heilkräuter, Knoblauch-
samt u. ge. uchl. Knoblauchbonbons
Nur e pr. Mittel. Billigste Preise.

Möbelkäufer!

Küchen, Schlafzimmer Speisezimmer
Plüsch- u. Ledersofas, Chaiselongues,
Einzelmöbel, sämtliche Einzelmöbe-
kaufen Sie gut und billig im

Möbelhaus Schäfer

Hörde, Hermannstraße 69
Günstige Zahlungsvereinfachung

Hörder Radio-Vertrieb

Inh.: Blaufelder & Neumann
Hermannstr. 101 (Tel. 41485)
liefert sämtliche Radio-Apparate
zu günstigsten Bedingungen
Vorführung kostenlos
Volksempfänger zu VEW.-Raten

Billige Schlafdecken

amelhaarfarbig,
warm u. mollig-weich,
dauerhafte Qualitäten
Art. 268 per Stück RM. 1.95
Art. 271 per Stück RM. 2.30
Art. 273 per Stück RM. 2.80
alles normale Größen 140/190 cm

Bestellen Sie bitte sofort oder ver-
langen Sie wenigstens die große
bedruckte Hauptpreisliste über un-
ere vielen, vorteilhaften Mehwa-
ren u. Wäscheartikel, welche Ihnen
kostenlos

zugeandt wird. Sie werden sich
freuen, so viele, schöne
Weihnachtsgeschenke
darin zu finden.

Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpfli
Haagen 190 Boden



Die gute Lesebrille von 3.-
und eine bequeme Doppel-
brille für nah und fern,
schon von 10.- an. Größte
Auswahl in Brillen und Knei-
fern. Jede Brille mit sorg-
fältiger Sehprüfung im
Institut für Augenoptik
separaten Unter-
suchungsraum bei
Optikermeister Hubler
Hörde, Hermannstraße 128, am Hütentor
Niederlage der Zeiß-Punktal-Augen gläser

Ihre Radio-Anlage

aus dem größten und ältesten Spezialgeschäft am Platze
Radio-Lüke Hermannstraße 33
Fernruf 41703



ca. 70 cm groß, in
duffig. Krepptel-
kleid, schlief, läuft
u. spricht „Mama“
versendet gegen
Nachnahme zu dem
niedrigen
Preis von RM 7.75
Dieselbe Puppe
58 cm
groß RM 6.95
Christian Müller
Puppenfabrik 20
Neustadt bei Coburg
Gartenstraße 1
Bei Voreinsendung
des Betrages auf
Postcheck, Nürn-
berg Nr. 39193 jede
Puppe 50 Pfg. bil-
liger. Bei Nichtge-
fallen Geld zurück.

Fürs Kind
Spielwaren
Christbaumstuck.
Elegante Puppen
RM. 0.85, 1.70, 2.10, 2.90
Soldaten-Gieß-
formen, Festungen
Geschenkartikel!
Kostenlos illustriert,
Weihnachtstafel 32
Franz Verheyen
Frankfurt a. Main 74

Küchen
Monatsr. 3.40 RM. an
Schlaf- und
Speisezimmer
Monatsr. 6.80 RM. an
Tragbare Anzeigung
Musterlager
Besichtigung erbeten
Anfragen an:
E. Schmücker
Dortmund, Immer-
mannstraße 42

Schokolade
direkt ab Fabrik
Verwendung von nur
erstklass. Rohmate-
rial wird ausdrück-
lich, Postpak. enth.
Sortiment I.
40 Tafeln à 100 g.
je 8 Tafeln Sahne,
Mokkasahne, Fein-
bitter, Vollmilch u.
Vollmilch-Haselnuß
à 21 Rpf., portofrei
Nachnahme von RM. 8.40
Sortiment II.
d. 100-g-Taf. 19 Rpf.
Reichillust. Weihn.
Preisliste gratis.
Marlin Pirsch
Schokoladen-Fabrik
Leipzig C 1

Walnüsse
9 1/2 Pfd. II. Sorte 3.95
9 1/2 Pfd. I. Sorte 4.45
Haselnüsse
9 1/2 Pfd. rd. Sizil. 3.95
Nuß-Frucht-Stangen
50 Stück 3.95
R. E. WASCHK,
Essen 56
Postschließfach 111

Die echten
Harzer
Edel Roller
besten Sänger
so billig
direkt aus der
Reichmeister-
Zucht. Auch schöne
billige Kügel u. a. w.
Illust. Preisliste gratis
20.-
Diels
Hohen-Neuendorf 45

Bitte
berücksichtigen
unser
Inferenten!

Fahrrad-Beleuchtungen
Blenden von RM. 1.- an · Dynamos von RM. 3.50 an
kompl. 6-Volt-Anlage von M. 4.50 an · Batterien von RM. 0.10 an
Egen's-Fahrradgeschäft Dortmund
Rheinischestraße 47 gegenüber Tivoli,



Diese 82 cm große Puppe

Ia Qualitätsarbeit, ist der Lieblingswunsch eines jeden
Mädchens. Sie ist abwaschbar, unzerbrechlich, läuft,
sitzt, schläft, hat natürl. Augenwimpern, spricht
„Mama“, hat prächtige Zöpfe (auf Wunsch Bubikopf),
trägt reizendes, zartes, wasch- und leichtes Seiden-
kleid mit Jäckchen zum An- und Ausziehen. Preis nur
M. 8.50. Dieselbe Puppe 72 cm M. 7.25 und 60 cm M. 6.50,
einschließlich Porto und Verpackung. Garantie: Geld
zurück, wenn nicht gefällt, daher kein Risiko. Versand
per Nachnahme.
Hunderte von begeisterten Dankschreiben und sehr viele
Nachbestellungen bezeugen die Güte und Preiswürdigkeit
meiner Puppen. Auch Sie werden zufrieden sein, daher
bestellen Sie noch heute, wenn auch für später lieferbar, bei

Emil Zitzmann, Puppenfabrik, Steinach-E. 21., Thürw.



Ersatzteile, Fahrräder
fabrikneu RM. 30.-, 32.-, 34.-
Ballon RM. 35.-, 36.- und mehr
Teilzahlung gestattet

Fahrradzentrale Wilhelm Voß

Westenhellweg 118

Reelle Bezugsquelle
Neue Gänsefedern
von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp.
zeigend. Pfd. 2.50, kl. Federn mit Daunen
4.-, Halbdunen 5.- u. 5.50, gereinigt.
Federn mit Daunen 3.50 und 4.50, hochpr.
3.25, allerl. 6.25, la. Volldunen 7.- u. 8.-.
Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Vers.
geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofrei. Pa. Inlette
mit Garantie billigst. Nichtgefall. nehme
auf m. Kosten zur. Willy Manteuffel,
Jänsemästerei, Neutrebbin (11. Oderbr.).
veltestes u. größtes Bettfedern-Versand-
geschäft des Oderbruchs Gebr. 1852



Vertrauenssache!
Ist jeder Fertelaufr.
Landwirts u.
Schweinehalter kauft
Euren Bedarf an
Ferteln direkt aus dem Zuchtgebiet West-
falen - Hannover - Oldenburg. Ich lie-
fere jede Stückzahl, auf Wunsch Böge oder
Mutterfahne, weiß oder bunt, prima
Fertel, glatt, breitbütig m. Schlapp-
ohren, die besten zu Zucht u. Einzelmaß
2 Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang.
6-8 wöch. 8-10 wöch.
10-12 12-15
Läuferschw. billigt. Für leb. u. gef. Ankunft
leiste ich volle Garantie noch 10 Tage nach
Empfang. Verp. leibweise. Die tägl. eingehenden
Dankschreiben, Nachbestellungen u.
Empfehlungen sind die besten Referenzen
meiner Reellität. Alt. Geschäft am Platze
mit langjähriger Erfahrung. Landwirt
Joh. Bedhoff, Spezial-Fertelverfand,
Westerrheine Krs. Wiedenbrück 393
Tel. 489 Amt Neuenkirchen.

Radio-Apparate

alle Fabrikate kaufen Sie vorteilhaft bei

Radio-Bruns

Benninghofer Straße 14 Ruf 41984

Reparaturen, Antennenbau,
Akkuladung

in solider
Ausführung

Fahrrad-Beleuchtungen

Blenden von RM. 1.- an · Dynamos von RM. 3.50 an

kompl. 6-Volt-Anlage von M. 4.50 an · Batterien von RM. 0.10 an

Egen's-Fahrradgeschäft Dortmund

Rheinischestraße 47 gegenüber Tivoli,

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. — Hauptdruckleitung: Bereinigte Verkszeitungen des Dinta (Hütte und Schacht), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Hauptdruckleiter P. Rud. Fijcher; Anzeigenleiter Frij W. e r e r; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen Frij P a t t b e r g, sämtlich in Düsseldorf; für unsere Werke betr. Aufsätze, Nachrichten und Mitteilungen Herr W i n g e r t e r, Abt. H (Lit. Büro). — Druck: Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf. — D.-A. III 34; 12 480. Zurzeit ist Tarif Nr. 6 gültig.